Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem wöchentlichen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. Durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 228. | Dortmund, Dienstag, den 29. September 1914. | 31. Jahrg.

Die Riesenschlacht an der Marne.

Wir halten durch. — England erwachsen allerlei Unannehmlichkeiten. — Antwerpens letzte Stunden.

Der Riesenkampf an der Marne.

Die Deutschen rücken vor!

Frankfurt, 28. Sept. Ueber weitere deutsche Erfolge wird gemeldet: Am 27. September wurde von der deutschen Heeresleitung folgende Kundmachung ausgegeben: Auf unserer Linken geht die Schlacht in der Front zwischen Oise und Somme sowie nördlich davon weiter. Sehr heftige deutsche Angriffe wurden zwischen der Somme und Reims gemacht. An einzelnen Punkten sind die deutschen und französischen Schützengräben nur etwa 100 Meter voneinander entfernt. Im Zentrum hat die preußische Garde zwischen Reims und Perthes einen kräftigen Angriff gemacht. Von Perthes bis zu den Argonnen haben die Deutschen am 26. erfolgreich Vouziers angegriffen, zwischen den Argonnen und der Maas und auf den Maashöhen gestern nichts Neues. Im Süden des Woevre stehen die Deutschen in einer Front von St. Mihiel nach Nordwest. Auf den Höhen und in den Vogesen hat sich nichts Neues ereignet.

Eine erbitterte Schlacht.

Paris, 28. Sept. Der „Frankfurter Zeitung“ wird gedrahtet: „Der in der Nacht zum Sonntag ausgegebene amtliche Bericht lautet: Der Feind griff auf der ganzen Front an. An der oberen Maas ist die Lage unverändert. — Dazu wird der „Frankfurter Zeitung“ noch weiter gemeldet: Wenn die Schlacht vorüber ist, wird die Welt staunen und von Kämpfen hören, wie sie noch nie dagewesen sind. Schon in den ersten Kampftagen, als die Berichte nur nackte Tatsachen meldeten, konnte man in der Hitze des Gefechtes zu sprechen, hatte die Schlacht eine unerhörte Erbitterung angenommen. Ein Offizier, der von Aisne zurückgekehrter Journalist berichtet, daß in der letzten Tage manche Orte täglich bis einundzwanzigmal genommen und dann wieder geräumt wurden. Jeder Fußbreit Landes ist aufs äußerste umstritten. In manchen Ortschaften bleibt kein Stein auf dem andern. Die Gegend zwischen Aisne und Oise ist vollständig ruiniert. Seitdem sind die amtlichen Berichte mit eindringlichem Ernst von der Erbitterung und Heftigkeit der Schlacht. Das Wetter hat sich gebessert, der starke Regen hat aufgehört. Eine warme Herbstsonne scheint auf dem Schlachtfelde. Die Beunruhigung der Pariser Bevölkerung ist auf das höchste gestiegen. — Der „Kölnischen Zeitung“ meldet man aus Paris: Zwischen Oise und Aisne haben die deutschen Truppen starke Stellungen besetzt. Zwischen Reims und Verdun ist der Zustand unverändert. Oestlich der Maas sind an der Maas heftige Gefechte geliefert, jedoch ohne Erfolg auf seiten der Franzosen. An einzelnen Stellen sind die Franzosen vorgerückt, an anderen wurden sie zurückgeschlagen worden. Auf dem französischen Flügel sind keine Veränderungen eingetreten.

Das Blutbad der Turkos.

Berlin, 28. Sept. Barzini, der das französische Hauptquartier begleitet, schreibt im Mailänder „Corriere della Sera“: „Villers, ein ländlicher Marktflecken, starrt von Trümmern. Nicht selbst die Häuser sind voll von Toten. Ganze Haufen von Soldaten groben schweigend riesige Gräben. Die Straße liegt voll von Trümmern und Gewehren, Tornister, Kochgeschirre, bunte Ausrüstungsstücke und Waffen und — viel Blut. Ob das heiß herging, antwortete der Sergeant auf meine Frage. O, mon dieu, ein Bad von Turkos und Marokkanern ist nichts dagegen! Sie waren gerade frisch angelangt und schon wüteten sie wie die Teufel. Aber die Deutschen nahmen sie unter ihre Kanonen, immer nur Kanonen; ist ihr System. Wenn die Infanterie anrückt, warfen sie über 50 Panzerautomobile dagegen, die alles mit ihren Kugelhagel überschütteten. So wie die französische Infanterie sich aufsteht, dann machen sie kehrt. Man muß nur staunen können. Das Dumme ist nämlich, daß unsere Artillerie so lange ausbleibt. Wer weiß, weshalb. Fakt ist nun einmal, daß das Zuspätkommen unserer Artillerie charakteristisch ist für diesen Feldzug. Und bis unsere Kanonen kommen, fallen die Turkos und Marokkaner wie Fliegen. Ausgerissen sind sie sogar und die Offiziere sie mit der Pistole in der Hand in die Front zurücktreiben müssen. Nach zweistündiger Verspätung hat schließlich unsere Artillerie. Aber auf manchen Punkten stand auch nicht einer von unseren Feinden mehr aufrecht. Die armen Teufel ...

Die Eroberung des Forts Camp des Romains.

Wien, 29. Sept., 2,15 Uhr nachts. Der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Tageblatts“ meldet aus dem Großen deutschen Hauptquartier: Ich wohnte dem Kampfe des rechten Flügels der Belagerungsarmee bei, deren Ziel es ist, die Maas-Sperrlinie zwischen Verdun und Toul zu durchbrechen. Die Operationen der Armee begannen vor acht Tagen. Es kam zu größeren Kämpfen, und schließlich wurde überall geworfen. Heldenhaft war die Haltung der französischen, schon im Frühjahr hergerichteten natürlichen Stellungen auf dem Ostrande der Woevre-Ebene trotz wütender Gegenangriffe aus der Gegend von Toul. Die Deutschen warfen sich gegen Verdun derart zurück, daß dieser unmittelbar zu größeren Operationen. Nach Ansicht der Offiziere beweist das Vorgehen der deutschen schweren Artillerie und der österreichischen Motormörser kraftvoll und erfolgreich. Donnerstag abend eroberten die Deutschen St. Mihiel, und am Freitag früh wurde das Fort Camp de Romains im Sturm genommen. Einige Schritte neben der österreichischen Motormörserbatterie gerieten wir Kriegsberichterstatter in ein scharfes Schrapnell- und Granatenfeuer. Das singende Pfeifen der Schrapnells war von einer unheimlichen Wirkung. 15 Schritte vor mir platzte ein Schrapnell im Walde. Ein früherer Schrapnellschuß tötete an der gleichen Stelle zwei deutsche Landwehrsoldaten. Wir suchten mit den österreichischen Soldaten im Walde Deckung vor der glänzend schießenden feindlichen Artillerie. Unsere Motormörser arbeiten, von den Deutschen bewundert, vorzüglich. Zwei Kilometer vor uns war ein Artilleriegefecht.

Was die Franzosen verschweigen.

WTB. Berlin, 29. Sept., 3,30 Uhr morgens. Unter der Ueberschrift „Was die Franzosen verschweigen“ schreibt der „L.-A.“: Von französischer Seite ist bis zur Stunde der Fall des Sperrforts Camp des Romains, der den Durchbruch der deutschen Armee zwischen Verdun und Toul nach sich gezogen hat, geflissentlich verschwiegen worden. Diese Verschwiegenheit der französischen Heeresleitung hat natürlich ihre guten Gründe. Man ist sich in Frankreich bewußt, daß die Niederzwingung dieser bedeutenden Festung und die damit verbundene schwere Gefährdung des französischen Zentrums in den neutralen Staaten den denkbar schlechtesten Eindruck machen werde und zieht es daher vor, die Meldung dieser wichtigen Tatsache vorläufig zu verschweigen. Man geht im französischen Hauptquartier von der richtigen Annahme aus, daß die Nachricht von dem Fall des Forts Camp des Romains geradezu in gewissen Kreisen romanischer Länder, besonders in Rumänien, den Glauben an die Widerstandskraft der französischen Armee beseitige und damit den Umschwung in der Beurteilung der europäischen Kriegslage nach sich ziehen könne. Den Franzosen ist es dagegen nach wie vor darum zu tun, in den neutralen Staaten den Eindruck zu erwecken, als wenn es mit der Lage des Heeres gut bestellt sei, und sie scheut daher auch nicht vor den Mitteln der amtlichen Fälschung zurück. Daß die Wahrheit doch schließlich bei den Neutralen zur Kenntnis kommt, können die Franzosen natürlich nicht hindern.

Die Vorboten des großen Krachs.

In einem Artikel, „Die Vorboten des großen Krachs“ glaubt die Rundschau voraussehen zu können, daß die heute schon den französischen Geldmarkt verwüstende Panik nur noch wilder und die Flucht der Millionen ins Ausland noch eiliger werden würde, wenn die 550 000 Depoteinleger keine Dividende von dem Credit Lyonnais erhalten. Am Schluß des Artikels heißt es: Der Finanzkrach und das Versagen der Millerandschen Heeresverwaltung würden den raschen Abstieg der Poincare, Delcasse usw. nur noch beschleunigen. Briand, der dieser Firma geistig weit überlegene Exgenosse, steht nur kühl zu ihr und wartet seine Diktatorstunde ab. Das Schwanken der regierenden Männer zwischen Bordeaux und Paris untergräbt den Rest von Ansehen, der ihnen noch geblieben ist. Daran, daß diese Republik im Sterben liegt, ist nicht mehr zu zweifeln.

England überall in der Klemme.

WTB. Kopenhagen, 28. Sept. Die Zeitung Politiken meldet aus London: Der amerikanische Zeitungskönig Hearst in Newyork versucht einen Baumwollring in Amerika zu bilden. Er fordert jeden Amerikaner auf, einen Ballen zu kaufen um die Preise in die Höhe zu treiben. In Hearst's Berichten wird wahrheitswidrig mitgeteilt, daß die europäischen Wollspinnereien geschlossen sind, da in Wirklichkeit die Fabriken in Lancashire nicht genügend Rohmaterial erhalten können. Die Times richtet deshalb einen heftigen Angriff gegen Hearst, der mit der Newyorker Staats-Zeitung zusammen arbeite, um Deutschlands Interessen zu fördern.

* * *

WTB. Berlin, 29. Sept. Warum Englands Krieg gegen Deutschland scheitern muß, wird von dem Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd Phillipp Heinicken im Berliner Tageblatt ausführlich dargelegt: In England erkenne man bereits, wie sehr man sich mit dem Handelskrieg, den man gegen uns entfesselt hat, ins eigene Fleisch schneidet. Die Güte der deutschen Volkswirtschaft und der deutschen Waren, die in immer mehr steigendem Maaße in den letzten Jahrzehnten die Alleinherrschaft der nachlässig und bequem gewordenen englischen Exportindustrie untergraben hat, würde, sobald der freie Wettbewerb wieder in seine Rechte trete, sich siegreich behaupten.

* * *

WTB. Newyork, 29. Sept. Alle Zeitungen der Vereinigten Staaten haben einen Aufruf an die Deutsch-Amerikaner veröffentlicht, der in flammende Worten gegen die Aufbietung der Japaner durch England zum Kampfe gegen Deutschland Einspruch erhebt.

* * *

In Lichtenberg (Transvaal) kam es anläßlich einer Burenversammlung, in der die Generale Beyers und de Wet ihre antibritische Haltung verteidigt hatten, zu einer Kundgebung, in der die alte Flagge des Freistaates entfaltet wurde.

* * *

Die englandfreundliche Stimmung in Holland beginnt sich in Anbetracht der fortdauernden Belästigungen des holländischen Handels zu Ungunsten der britischen Reiches zu verändern.

* * *

Die amerikanischen Iren in Newyork haben anläßlich einer Versammlung eine Tagesordnung angenommen, in der sie ihre Sympathie für Deutschland zu erkennen gaben.

Friedenssehnsucht in England.

Rotterdam, 28. Sept. Die oft als offiziös angesprochene „Westminster Gazette“, die aber mit mehr Recht wohl als das Sprachrohr Greys angesehen werden darf, erklärt, Englands Ziel sei nicht die Vernichtung Deutschlands. Jeder Frieden, der Wunden und Revancheideen zurücklasse, verfehle seinen Zweck und darum sei England bereit, sofern Deutschland nach dem Grundsatz „Leben und leben lassen“ handeln wolle, den glimmenden Hoffnungsfunken nicht auszulöschen.

Deutschland hat stets den Grundsatz „Leben und leben lassen“ hochgehalten. Das wußte England, das allein das Ziel hatte, den Nebenbuhler auszuschalten und zu vernichten. Die Friedensschalmeien von Sir Edward Grey werden in Deutschland richtig eingeschätzt. Ohne Zweifel hat der Unterseebootsschreck und manches andere noch die Nerven der Herren an der Themse erschüttert.

Daß es den Deutschen nicht um einen faulen Frieden zu tun ist, geht auch aus einer Meldung des Reuterschen Bureaus, die über die Funkenstation Sayville eingetroffen und wahrscheinlich inspiriert ist, hervor. Die Meldung besagt, daß angesichts der ungeheuren von Deutschland gebrachten Opfer Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und Generalstabschef v. Moltke einem Frieden erst dann zustimmen können, wenn Deutschlands Lage für die Zukunft völlig unangreifbar gemacht worden sei. Diese Ansicht sei in Deutschland allgemein.

Zeppelinbomben.

Rotterdam, 28. Sept. Englischen Blättern zufolge warf der Zeppelin eine Bombe auf den belgischen Postdampfer „Leopold II.“, welcher am Freitag in Folkestone eintraf. Das geschah durch den nämlichen Zeppelin, welcher Ostende bombardierte. Das Schiff erlitt keinen Schaden.

Ferner warf ein deutsches Flugzeug eine Bombe auf Boulogne sur mer. Die Bombe platzte auf der Schiffswerft, soll aber wenig Schaden angerichtet haben.

WTB. Ostende, 28. Sept. Ein Zeppelinluftschiff unternahm in der letzten Nacht eine neue Streiffahrt, ohne jedoch über Ostende zu kommen. Es überflog Almost, Gent und Deynze, wo es um 1,30 Uhr fünf Bomben warf. Darauf wandte sich das Luftschiff nach Thouroult in der Richtung auf Courtrai und Tourai und schlug schließlich die Richtung nach Ostende ein.

Ein deutscher Flieger bombardiert den Eiffelturm.

Mailand, 28. Sept., 4,30 Uhr nachm. Dem „Secolo“ wird aus Paris gemeldet: Ein deutscher Eindecker hat unter dem Schutze des Nebels über Paris und der Umgebung des Eiffelturms Bomben geworfen. Ein Mann wurde getötet, eine Frau verletzt. Man glaubt, daß die Bomben dazu bestimmt waren, die Telefunkenstation auf dem Eiffelturm zu zerstören.

Berlin, 28. Sept. Der Name des deutschen Fliegers, der erneut Beunruhigung über Paris brachte, wird dem „Lokalanzeiger“ in einem Telegramm aus Genf mitgeteilt. Es heißt in diesem Telegramm: v. d. Deckens erste Bombe schlug gestern mittag auf der Rue Freycinet, unweit des Palastes des Fürsten von Monako und einer Uniformfabrik ein. Andere Bomben fielen in der Umgebung des Triumphbogens und des Trocadero, sowie auf dem Rennfeld von Longchamps nieder. Soweit bisher bekannt, ist ein Toter und ein Verwundeter festgestellt. Die Pariser Bammeile verlassend, warf v. d. Decken eine Fahne herab mit der Inschrift: „Die Pariser grüßt ein deutscher Aviatiker. v. d. Decken.“

Turin, 29. Sept., 4 Uhr morgens. Es waren, wie jetzt gemeldet wird, zwei Flugzeuge vom System Taube, die vorgestern, vom Norden kommend, Paris überflogen. Der zweite Flieger erschien nachmittags mit einer Taube über Paris. Er war einem heftigen Gewehrfeuer ausgesetzt und hatte nur kurze Zeit, eine Bombe herabzuwerfen, weil die sofort aus Issy les Moulineaux herbeigerufene französische Fliegerabteilung sofort Jagd auf ihn machte. Der deutsche Flieger entzog sich ihnen aber durch die Flucht. Paris befindet sich in begreiflicher Aufregung und Wut über das Wiedererscheinen der deutschen Flieger, und dauernd hört man Entrüstungsrufe über die Unfähigkeit des eigenen Fliegerkorps, dem es nicht gelingen will, die deutschen Flieger fernzuhalten.

Der Einmarsch in Rußland.

WTB. Berlin, 28. Sept. Den deutschen Einmarsch in Rußland besprechend, führt Theodor Wolff in seinem Montagsartikel im „Berliner Tageblatt“ aus: Nun haben die Truppen Hindenburgs das russische Gouvernement Suwalki besetzt und sie bleiben dort gewiß nicht stehen. Der Tag, an dem im Osten die Abwehr sich in den vordringenden Angriff verwandelte, war für viele im deutschen Volke ein ganz besonderer Tag, denn es ist klar, daß damit die wahre Aufgabe des Krieges sich zu erfüllen begann. Diejenigen, die nicht selbst in den Kampfreihen stehen, haben ja eigentlich zum Drängen und Fordern kaum ein Recht. Aber die Kämpfer und Nichtkämpfer in allen Schichten und Klassen des deutschen Volkes sind einig in dem Gedanken, daß diesmal die russische Macht zerschlagen und weit von ihren heutigen Grenzen zurückgeworfen werden muß. Diese Sicherung unserer Zukunft, diese Zurückdrängung des bedrohenden Russentums hat der deutsche Reichskanzler in allen seinen letzten Kundgebungen als Ziel des Ganzen hingestellt. Das ganze Volk, vom preußischen Konservativen bis zum Sozialdemokraten, hat sich zu dieser gewaltigen Tat opferfroh vereint und niemand wird uns nach dem endlichen Siege im Westen, den wir mit Sicherheit erwarten, abwinkend sagen, es sei nun indirekt auch schon die Schwächung Rußlands erreicht. Gewiß, die Opferliste ist lang, der Winter steht vor der Tür, aber ganz Deutschland ist zum Ausharren bereit. Jeder empfindet es, der unzertrümmerte Koloß würde bald seine unerträglichen Drohungen erneuern und darum war der Tag, an dem die bewundernswerten Soldaten Hindenburgs im Gouvernement Suwalki die russische Erde betraten, ein so besonderer Tag. Dort wurde der Anfang zur Erfüllung gemacht. Man darf sagen, daß der Krieg gegen Rußland nicht ohne Zurückhaltung auf halbem Wege enden kann. Frankreich mit aller Kraft zu besiegen, ist eine Vorbedingung für den förderlichen Weitergang. Den Engländern diesen Krieg recht fühlbar zu machen, ist uns ein Herzenswunsch, das Rußland Europas zu zermalmen und aus der Nachbarschaft der preußischen Provinzen weit fortzujagen, ist uns ein Lebensgebot, und wir sind froh darüber, daß es geschehen wird. Wir dürften wenig danach, die grausamen Verstümmelungen der ostpreußischen Knaben an den einzelnen Soldaten zu rächen, dessen Schlachtviehschicksal man bedauern kann, aber wir wollen, müssen und werden dem russischen Monstrum das untun, was es den deutschen Kindern angetan hat.

Die Kolonialkämpfe.

Frankfurt, 27. Sept. Die „Frkft. Ztg.“ meldet aus London: Die Admiralität kündigt an, daß Friedrich-Wilhelm-Stadt und Hafen auf Kaiser-Wilhelm-Land durch australische Kräfte widerstandslos besetzt worden sei.



WTB. London, 28. Sept. Das Reutersche Bureau meldet aus Pretoria vom 24. September: Die Polizeistation Rietfontein wurde am 19. September von einer deutschen Abteilung, etwa 200 Mann stark, genommen. (Notiz des WTB.: Es handelt sich um die ziemlich bedeutende englische Station Rietfontein, die östlich von Keetmanshoop liegt.)

WTB. Bordeaux, 28. Sept. „Augagneur“ teilte im Ministerium mit, daß das französische Kanonenboot „Surprise“ während der Operationen gegen Kamerun und Deutsch-Kongo Cocobeach besetzt habe. (Notiz des WTB.: Cocobeach ist der frühere Name der Station Ukoks im deutschen Munigebiet, das im Vertrag von 1912 von Frankreich an Deutschland abgetreten wurde.

Schlimme Lage in Serbien.

WTB. Wien, 29. Sept., 3,15 Uhr morgens. Die „Reichspost“ meldet aus Sofia: Der Berichterstatter der „Volja Genadiewa“ meldet aus Nisch: Die österreichische Offensive hat schwere Folgen für Serbien. Es gärt im Volke und in der Armee. Jeder Tag kann einen allgemeinen Aufstand bringen. Diese Tage haben wieder mehrere Artillerie-

regimenter gemeutert und eine Anzahl von Geschützen demoliert. Täglich sterben 200 bis 300 Mann. Die allgemeine Hygiene ist stark vernachlässigt. Die Soldaten weigern sich, Posten bei den Cholerabaracken zu beziehen. Die Militärliga soll angesichts dieser Zustände wichtige Beschlüsse gefaßt haben, darunter einen wegen eines Ultimatums an Pasitsch, durch das er aufgefordert wird, hundert Aerzte, drei Bakteriologen und eine genügende Menge von Präparaten zur Bekämpfung von Seuchen auf dem Wrzesten Wege nach Serbien bringen zu lassen. Der König ist aus Ribar zurückgekehrt. Er ist stumm und teilnahmslos. Der Kronprinz Alexander weiß sich keinen Rat. Pasitschs Stern ist im Erblassen. Man befürchtet, daß es in diesen Tagen bald Opfer geben wird.

Mailand, 29. Sept., 4 Uhr morgens. Das Blatt „Rambana" meldet aus Nisch, daß der serbische General Konditsch, Kommandeur der Timok-Division, die unlängst in Syrmien nach dem Uebergang über die Save von den k. und k. Truppen unter Beifügung großer Verluste geschlagen wurde, seines Kommandos enthoben wurde.

Albanien versucht's mit einem neuen König.

Mailand, 28. Sept., 4,30 Uhr nachm. Aus Durazzo wird gemeldet: Der albanische Senat hat nach lebhafter Erörterung den türkischen Prinzen Burhan Eddin, einen Sohn des Exsultans Abdul Hamid, zum König von Albanien proklamiert.

Ein albanischer Aufstand.

WTB. Saloniki, 29. Sept., 3,15 Uhr morgens. (Meldung des Wiener Korr.-Bureaus.) Nachrichten aus Monastir zufolge ist in der Gegend von Dibrah ein albanischer Aufstand ausgebrochen, wobei die Serben vertrieben wurden.

Mailand, 29. Sept., 4 Uhr morgens. Nach hier vorliegenden Meldungen stehen neue innere Kämpfe in Albanien bevor. Obwohl der albanische Senat mit großer Mehrheit den Sohn Abdul Hamids, den Prinzen Burhan Eddin, zum Fürsten wählte, droht Essad Pascha neuerdings, mit 12 000 Mann auf Durazzo zu marschieren, um seine eigene Thronkandidatur zu unterstützen.

Eine Kundgebung des deutschen Erwerbslebens.

WTB. Berlin, 28. Sept. Bei der heute vormittag im großen Konzertsaal der Philharmonie veranstalteten Kundgebung des Deutschen Handelstages, des Deutschen Landwirtschaftsrates, des Kriegsausschusses der deutschen Industrie und des Deutschen Handwerker- und Gewerbekammertages waren etwa 7000 Vertreter des deutschen Erwerbslebens aus allen Teilen des Reiches zugegen. Bald nach 10 Uhr eröffnete der Reichstagspräsident Dr. Kaempf die Versammlung, in der man neben den Vertretern des deutschen Wirtschaftslebens viele Reichstags- und Landtagsabgeordnete sah. Die Eröffnungsrede hielt Reichstagspräsident Dr. Kaempf. Er erinnerte, daß die Worte des Kaisers, er kenne keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche, in der denkwürdigen Sitzung des Reichstages eine glanzvolle einmütige Antwort des ganzen Volkes gefunden habe. Schwere Lasten seien der Gesamtheit auferlegt, schwere Sorgen habe jeder einzelne zu tragen. Wer aber glaube, durch die Drohung, den Krieg in die Länge zu ziehen, das deutsche Volk und das deutsche Wirtschaftsleben mürbe zu machen, der habe sich verrechnet. (Lebhaftes Bravo.) Wir halten aus, schloß Redner, bis das Ziel dieses Riesenkampfes erreicht ist, das Ziel, Ellenbogenfreiheit für unsere politische und wirtschaftliche Entwicklung für alle Zeiten. Ein dreifaches hoch auf Kaiser und Reich schloß sich diesen Worten an.

Als erster Versammlungsredner betrat Geheimer Kommerzienrat Dr. Reven-DuMont-Köln die Tribüne. Er schilderte die Lage des Wirtschaftslebens Deutschlands, ging auf die Tätigkeit der Industrie ein, schilderte unter brausendem Beifall der Versammlung die Taten eines Zeppelin und eines Krupp, und legte dar, daß die Hoffnung Englands, uns aushungern zu können, elend scheitern würde, was auch der Ausfall der Kriegsanleihe beweise. Während alle anderen Länder, selbst neutrale, nur durch Aufstellung von Moratorien ihre Wirtschaftsverhältnisse zu regeln vermochten, seien in Deutschland ohne solche Hilfsmittel die Geldverhältnisse in Ordnung geblieben. Wenn auch dieser furchtbare Krieg alle unsere Kräfte bis zum äußersten anspanne und nicht von kurzer Dauer sein würde, so müsse und werde doch ein Frieden folgen, der alle wirtschaftlichen Schädigungen ausgleiche und diese Wunden schließe.

Mit lautem Jubel begrüßt, gab der Präsident des Abgeordnetenhauses, Graf v. Schwerin-Löwitz, namens der gesamten landwirtschaftlichen Körperschaften Deutschlands in seiner Eigenschaft als Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrates eine Erklärung ab, in der es heißt: Wenn auch die deutsche Landwirtschaft nicht minder hart als die übrigen Erwerbsstände von dem uns aufgezwungenen Kriege betroffen sei, so sei sie sich doch ihrer großen vaterländischen Pflicht bewußt, Heer und Volk auch während der ganzen Dauer des Krieges ausreichend zu versorgen und das Volk vor jeder ungebührlichen Verteuerung der Lebensmittel zu bewahren.

Der Vorsitzende des Zentralverbandes deutscher Industrieller, Landrat a. D. Rötger, führte aus, die Ueberzeugung, daß wir siegen müssen und werden, koste es was es wolle, werde auch von der Industrie geteilt und zwar auch in den zahlreichen Geschäftszweigen, denen der Krieg schwere Sorgen gebracht habe. Eine flaue Verständigung gebe es nicht. Die deutsche Industrie werde nur in einem siegreichen Deutschen Reiche fortbestehen.

Kommerzienrat Friedrich, Vorsitzender des Bundes der Industriellen, hielt den Worten des englischen Schatzkanzlers Lloyd Georges, daß der Krieg mit der letzten Milliarde gewonnen werde, entgegen, daß bei dieser charakteristischen Berechnungsart nicht der Faktor der Hingebung der ganzen Nation zur Verteidigung ihrer höchsten Güter berücksichtigt worden sei. Auch die Exportindustrie, die vielleicht am meisten gelitten habe, sei bereit, alle Opfer auf sich zu nehmen, um dem deutschen Volke den dauernden Frieden zu erkämpfen.

Obermeister Plate-Hannover, Mitglied des Herrenhauses, führte namens des Deutschen Handels- und Gewerbekammertages aus: Auch das Handwerk wisse: Ebenso wichtig wie die kriegerische Abwehr unserer Feinde, sei die Aufrechterhaltung des deutschen Wirtschaftslebens. Die Früchte der Siege unserer Heere könnten nur in einem ehrenvollen Frieden geerntet werden, der die dauernde Gewähr für die Ruhe und stete Weiterführung der deutschen Wirtschaft bietet. In dem Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Erwerbsstände werde auch das deutsche Handwerk seinen Platz ausfüllen und allen Opfern zum Trotz im Kampf um den Sieg der deutschen Wirtschaft aushalten.

Reichsrat v. Miller-München schilderte in begeistert aufgenommener Rede die Kriegsstimmung in Bayern, das dem Kaiser immer neue frische Heere zur Verfügung stelle, die mit dazu beitragen, einen auch noch so schwer zu erkämpfenden Sieg herbeizuführen, zudem die Deutschen es nicht notwendig hätten, wilde Völkerschaften heranzuholen. Das bayrische Volk, bei dem der Standesunterschied nie besonders groß gewesen sei, zeige sich jetzt als eine einzige Familie.

Geheimer Oberregierungsrat Müller, Direktor der Dresdener Bank, hob die großen Verdienste des Reichsbankpräsidenten Havenstein hervor, dessen Organisationskunst der Riesenerfolg der Kriegsanleihen zu verdanken sei. Endlich werde jetzt wie die Landwirtschaft, so auch die für das Vaterland mobilgemachte Kraft des Kapitals allgemein gewürdigt.

Als letzter Redner schilderte Generallandschaftsdirektor Dr. Kapp-Königsberg die schweren Leiden Ostpreußens, das aber allen schweren Prüfungen zum Trotz unverzagt und voller Zuversicht bleibe.

In seiner Schlußansprache wies Präsident Dr. Kaempf auf unseren einzigen treuen Bundesgenossen Oesterreich hin, das mit uns den uns aufgezwungenen Krieg durchzuführen gewillt sei, um die Existenz der beiden großen Staaten.

Einmütig wurde folgende Erklärung angenommen:

„Ein frevelhafter Krieg ist gegen uns entbrannt. Eine Welt von Feinden hat sich verbündet, um das Deutsche Reich politisch und wirtschaftlich zu vernichten. Voll Zorn und voll Begeisterung erhob sich, um seinen Kaiser geschart, das deutsche Volk einmütig. Jeder unserer Krieger in Heer und Flotte weiß, daß es sich um Sein oder Nichtsein des Vaterlandes handelt. Daher haben unsere Waffen ihre glänzenden Siege errungen, daher wird ihnen der Sieg beschieden sein. Hierfür bürgt auch die starke Gesundheit unserer Volkswirtschaft und der beispiellose Erfolg der mit fast 4½ Milliarden Mark gezeichneten Kriegsanleihe. Wohl legt der Krieg uns schwere wirtschaftliche Lasten auf, freudig sind sie für das Vaterland übernommen worden. Wir sind zu jedem weiteren Opfer bereit. Es sind alle Teile des deutschen Wirtschaftslebens, Industrie, Handel und Handwerk einmütig entschlossen, bis zu einem Ergebnis durchzuhalten, das den ungeheuren Opfern des Krieges entspricht und dessen Wiederkehr ausschließt. Dann wird die gesicherte Grundlage geschaffen sein für die neue Blüte, die neue Macht und die neue Wohlfahrt des Reiches."

Dann wurde beschlossen, folgendes Telegramm abzusenden:

„Seine Majestät dem deutschen Kaiser,
Großes Hauptquartier.

Eurer Majestät bringt die vom Deutschen Handelstag, dem Deutschen Landwirtschaftsrate, dem Kriegsausschuß der deutschen Industrie und dem Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag veranstaltete große Versammlung ihre ehrfurchtsvolle Huldigung dar. Einmütig im Zorn über den frevelhaft gegen uns entflammten Krieg, einmütig in der Zuversicht auf den Sieg unserer Waffen, einmütig im Gefühl unserer wirtschaftlichen Kraft, bekunden die Vertreter aller Teile des deutschen wirtschaftlichen Lebens von Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk ihre feste Entschlossenheit, durchzuhalten bis zu einem Ergebnis, das den ungeheuren Opfern dieses Krieges entspricht und dessen Wiederkehr ausschließt. Dann wird unter seinem glorreichen Kaiser das Deutsche Reich auf sicherer Grundlage zu neuer Macht und Wohlfahrt gelangen.

gez.: Dr. Kaempf, Graf v. Schwerin-Löwitz, Rötger, Friedrichs, Plate."

Um 11½ Uhr schloß Präsident Dr. Kaempf mit brausendem dreifachen Hoch auf den Kaiser die Versammlung, die nach dem Gesange von „Deutschland, Deutschland über alles" auseinanderging.

Der Katzenjammer ist schon da.

Rosendaal, 28. Sept. Das Schicksal Antwerpens beginnt die französische Heeresleitung zu beunruhigen. Man rechnet bereits mit dem baldigen Fall Antwerpens. In einem Briefe, den der belgische Gesandte in London an eine politische Persönlichkeit in Bordeaux gerichtet hat, und welcher im „Petite Gironde" veröffentlicht wird, heißt es: Wir kämpfen mit den letzten Trümmern unseres kleinen Heeres, wir bieten den letzten Widerstand auf, um die Zuversicht der Verbündeten nicht zu schmälern, doch ich habe wenig Hoffnung, daß unsere Anstrengungen einen sichtbaren Erfolg bringen werden. Die Uebermacht unserer Feinde ist zu groß! Wir selbst haben die geschulten Soldaten fast gänzlich eingebüßt und behelfen uns jetzt mit den noch auszubildenden willensstarken Bürgern unseres Landes. Das Blatt erklärt auf Grund glaubwürdiger Antwerper Mitteilungen, daß die schwache Ausfallsarmee den Umklammerungsgürtel der Deutschen mehr meiden als angreifen solle. Besser wäre es, auf die unverbindlichen Anträge (?) der Deutschen auf einen Waffenstillstand einzugehen und den diesbezüglichen Mahnungen endlich Gehör zu schenken. Im französischen Generalstab allerdings hält man es für das Beste, den Widerstand Antwerpens solange wie möglich aufrecht zu erhalten.

Zur Belagerung von Verdun.



Ansicht von Verdun

Verdun ist eine der stärksten französischen Festungen. Seine Bedeutung liegt erstens in der Verteidigung der Maasübergänge und dann hauptsächlich in der Lage als einer der wichtigsten und stärksten Punkte der langen Befestigungslinie, längs der deutschen Grenze. Diese Linie läuft im Norden von Verdun bis Belfort im Süden. Hauptstützpunkte sind die Festungen Verdun, Toul, Epinal und Belfort, die durch eine ununterbrochene Kette von Panzerforts verbunden ist.

Verdun ist bei einer Breitenausdehnung von 15 Kilom. und Tiefe von 12 Kilom. mit den allerneuesten Höhenforts und allen neuzeitlichen Zwischenwerken ausgerüstet. Wenn auch das Schicksal durch die Ueberlegenheit unseres 42 Zentimeter-Mörsers wohl als besiegelt gelten kann, so darf man doch nicht vergessen, daß unseren Truppen hier eine außerordentlich schwere Arbeit erwächst, die besonders neben der sicher tapferen Verteidigung durch die außerordentliche günstige Höhenlage der Festung erschwert wird.

Berlin, 28. Sept. Der Kriegsberichterstatter des „Tisch Kurier", Georg Götz, meldet aus der Gegend von Antwerpen vom 26. Sept.: Seit einigen Tagen sind hier zwei Batterien erbeuteter französischer und eine Batterie belgischer Geschütze formiert, bespannt und mit deutschen Mannschaften besetzt worden. Es wird täglich exerziert und heute wurde zum ersten Male scharf geschossen. Die Munition, die zum Scharfschießen verwandt wird, stammt von den französischen Geschützen aus der Festung Maubeuge, wo unglaubliche Vorräte von Munition jeder Art gefunden wurden, weshalb nicht zu befürchten steht, daß in absehbarer Zeit die Munition ausgehen wird. Dasselbe gilt von den Maschinengewehren, von denen gegen 100 wieder in Gebrauch genommen wurden, und mit denen zum Teil die Truppen ausgestattet, zum Teil besondere Formationen gebildet wurden, wobei sich allerdings herausgestellt hat, daß das deutsche Material dem französischen erheblich überlegen ist. Die Ausbildung der in Belgien garnisonierenden Truppen wird wie im Frieden weiter betrieben. Die noch nicht fertig ausgerüsteten Truppenteile werden hier nach und nach vollständig eingekleidet uno man kann hierin die fortschreitende Arbeit der heimischen Industrie erblicken. Wie weiter gemeldet wird, hat die belgische Heeresverwaltung in den von den deutschen Truppen nicht besetzten Gebietsteilen alle irgendwie waffenfähigen Mannschaften aufgeboten.

Türkei sei auf der Hut!

Konstantinopel, 28. Sept. Terdschuman-i-Nakikat tadelt lebhaft die Haltung der Tripleentente, die während die Türkei ihre Neutralität proklamierte, statt auch ihrerseits die Neutralität gegenüber der Türkei zu wahren, den Versuch machte, die Nachbarn der Türkei und die Muselmanen in ihren eigenen Ländern gegen die Türkei aufzuhetzen, und die unter den Muselmanen in ihren Ländern durch falsche Nachrichten gegen die Türkei und das Kalifat wühlten. Die Türkei müsse auf der Hut sein. Das Blatt hebt schließlich hervor, daß zwischen den Treibereien des Vorsitzenden des englischen Balkankomitees Buxton, der im Namen des Nationalitätenprinzips Bulgarien zu gewinnen versuchte und der Haltung der Engländer in Aegypten, welche die arabischen Parteiführer zwangen, ihr Land zu verlassen oder sie zum Zwangsaufenthalt verurteilten, ein Widerspruch bestehe.

Das gastfreundliche England.

Unter den von England genommenen deutschen Fahrzeugen befindet sich, wie die „Deutsche Tageszeitung" meldet, auch die Herrn Krupp von Bohlen-Halbach gehörende Jacht „Germania". Das Prisengericht ordnete die Einhaltung der Jacht an, die seinerzeit in Southampton eintraf, um an den Regatten in Cowes teilzunehmen.

Gute Behandlung und Pflege.

WTB. Bordeaux, 29. Sept. Amtlich wird gemeldet: Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris hat von seinem Delegierten in Bordeaux begleitet die Lager von Flero im Ornedepartement und Blahe in der Gironde besichtigt, wo die deutschen Gefangenen und Verwundeten untergebracht sind. Aus den Erklärungen des Botschafters geht hervor, daß die Organisation ausgezeichnet ist und daß die Internierten über die Behandlung und Pflege, die ihnen zuteil wird, sehr befriedigt sind.

12. Auszug

aus den deutschen Verlustlisten, enthaltend die Namen der Toten, Verwundeten und Vermißten, die der Stadt Dortmund angehören.

Preußische Verlustliste Nr. 35.

Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment Nr. 1, Berlin. 1. Bataillon, 4. Kompagnie: Tiervogel, Gustav, Unteroffizier der Reserve, Dortmund, schwer verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 21, Thorn, 1. Bataillon. 1. Kompagnie: Segbers, Kaspar, Unteroffizier, Dortmund, vermißt. — Westermann, Heinrich, Reservist, Dortmund, vermißt. — Broschinke, Albert, Reservist, Dortmund, vermißt. — 2. Kompagnie: Meyerling, Wilhelm, Unteroffizier, Dortmund, verwundet. — Senster, Wilhelm, Reservist, Dortmund, verwundet. — Mark, Friedrich, Reservist, Dortmund, verwundet. — Knippschild, Karl, Reservist, Dortmund, verwundet. — 3. Kompagnie: Stölting, Otto, Gefreiter der Reserve, Dortmund, verwundet. — Radrowski, Friedrich, Gefreiter der Reserve, Dortmund, vermißt. — Mick, Wilhelm, Reservist, Dortmund-Körne, vermißt.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 30, 3. Bataillon. Saarlouis. 10. Kompagnie: Cramer, Heinrich, Offizier-Stellvertreter, Dortmund, schwer verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 60, Weißenburg. 1. Bataillon, 1. Kompagnie: Brinkmann, Ernst, Musketier, Dortmund, schwer verwundet. — Kinski, Adolph, Musketier, Dortmund, schwer verwundet. — Lupitzki, Paul, Musketier, Dortmund, leicht verwundet. — Gierske, Wilhelm, Musketier, Dortmund, schwer verwundet. — Stachowski, [illegible], Musketier, Dortmund, leicht verwundet. — [illegible]witz, August, Musketier, Dortmund, schwer verwundet. — 2. Kompagnie: Apker, Paul, Musketier, [illegible]mund, vermißt. — 4. Kompagnie: Welzel, Musketier, Dortmund, schwer verwundet. — Supe, Musketier, Dortmund, schwer verwundet. — Kehler, Josef, Musketier, Dortmund, leicht verwundet. — 2. Bataillon. 5. Kompagnie: Wulff, Wilhelm, Musketier, Dortmund, vermißt. — Ziene, Bruno, Musketier, Dortmund, vermißt. — 8. Kompagnie: Vogel, Karl, Musketier, Dortmund, vermißt. — 3. Bataillon, 10. Kompagnie: Katins, Fritz, Musketier, Dortmund, schwer verwundet. — 11. Kompagnie: Zeiß, Bernhard, Musketier, Dortmund, verwundet. — Bornemann 1, Musketier, Dortmund-Eving, verwundet.

Graf von Merfeld.

Zum Gouverneur des nach den siegreichen Kämpfen in Ostpreußen von den deutschen Truppen besetzten russischen Gouvernements Suwalki wurde Graf



Graf von Merveldt
der Gouverneur von Suwalki

Merfeld ernannt. Graf von Merfeld war vor seiner Ernennung Regierungspräsident von Münster, steht in dem Ruf eines außerordentlich tüchtigen, sichtigen Verwaltungsbeamten.

Prinz Burhan Eddin Effendi, König von Albanien.

Der albanische Senat hat nach lebhaften Diskussionen den türkischen Prinzen Burhan Eddin [illegible] einen Sohn des entthronten Sultans Abdul [illegible]



Prinz Burhan Eddin-Effendi
der neue König von Albanien

zum König von Albanien proklamiert. Prinz Burham Eddin Effendi steht im 30. Lebensjahre und ist der Lieblingssohn Abdul Hamids. Er soll seine der Ernennung des Prinzen zu Wied für den albanischen Thron auserlesen gewesen sein. Albanien unter seiner Herrschaft völlig von der Türkei [illegible]gig sein.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 29. Sept.

—: Das Eiserne Kreuz erhielten [illegible]nant der Landwehr in einem bayrischen [illegible] Regiment Leon Cremer, der Schütze Wilh. [illegible] Sohn des Gelbgießers Balke, Königsbergerstr., dem Unteroffizier Fritz Ottmar, Hofsteinerstr., Beigeordneter Liske in Neustettin, Reservedienst und Batterieführer, Sohn der Frau Reichsbank[illegible] Liske hier, Hauptmann Rulau, dessen Vater mehrere Jahre im Bezirke des hiesigen Hauptzollamts tätig war, Oberleutnant und Kolonnenführer Eckardt, Sohn des Stadtverordneten Eckardt, der Unteroffizier der Reserve Hans Heinemann im Gardefußartillerieregiment. Letzterer trug bei Erstürmung von Lüttich eine feindliche Granate fort, bevor sie explodierte, aus seiner Batterie [illegible]

—: Züge mit Verwundeten treffen hier ein. Die freiwerdenden Plätze in unseren Krankenhäusern werden sogleich wieder besetzt. In Hülfslazaretten wird den tagelang unterwegs befindenden arg ermatteten Verwundeten, die noch nicht erreicht haben, Gelegenheit zur Ruhe und Erholung geboten, sodaß sie dann die Weiterreise trost wieder antreten können. Leider werden die Verwundeten auf ihrer Fahrt oder ihrem Wege nach den Lazaretten stets von einer müßigen neugierigen Menge belästigt. Mag es auch wohltun, im Heimatlande freudig begrüßt zu werden, so fällt doch die Gafferei den leidenden Vaterlandsverteidigern lästiger. Deshalb sollte man endlich Vernunft annehmen und sich nicht stundenlang aufstellen, um in brutaler Weise die armen Verwundeten zu begaffen sowie tölpelhaft auszufragen.

—: Graf Zeppelin weilte gestern auf der Durchfahrt kurze Zeit auf dem hiesigen Hauptbahnhof, wurde erkannt und herzlich von den anwesenden begrüßt. Mit freundlichem Danke für die dargebrachte Huldigung entzog er sich schnell der immer größer werdenden Menge.

—: Beschlagnahmt wurde gestern in [illegible] Orten des Landkreises Dortmund die „Tremonia", ein anderes hiesiges Blatt. Die Anordnung der Beschlagnahme scheint von unbefugter Stelle erfolgt zu sein, da das Landratsamt, die Maßnahme nicht zu haben, bestreitet. Uebrigens liegt unseres Wissens auch kein Grund vor, die gestrige Nummer der „Tremonia" zu unterdrücken.

...wundet. — Kinski ...
...d, schwer verwundet. ...
...er, Dortmund, leicht ...
...Wilhelm, Musketier, ...
— Stachowski, ...
...t verwundet. — Br...
...ortmund, schwer verwu...
..., Paul, Musketier, ...
...gnie: Welzel, Must...
...et. — Supe, Must...
...t. — Kehler, Josef ...
...wundet. — 2. Bataillo...
...elm, Musketier, Dort...
...no, Musketier, Dort...
Vogel, Karl, Mus...
Dortmund, schwer ver...
...eiß, Bernhard, M...
Bornemann 1, ...
...g, verwundet.

... Merfeld.

...nach den siegreichen Kä...
...deutschen Truppen be...
Suwalki wurde Gra...



...af von Marveich
...uverneur von Suwalki

...af von Merfeld war w...
...gspräsident von Münst...
...außerordentlich tüchtige...
...mten.

...ddin Effendi, A...
...lbanien.

...t hat nach lebhaften ...
...inzen Burhan Eddin ...
...ten Sultans Abdul ...



...han Eddin-Effendi
König von Albanien

...ien proklamiert. Prinz ...
...t im 30. Lebensjahre ...
...ul Hamids. Er soll ...
...einzen zu Wied für ...
...en gewesen sein. Albani...
...völlig von der Türkei ...

...d Provinzielles.

...ortmund, den 29. Sep...

...ne Kreuz erhielten D...
...n einem bayrischen Ku...
...er, der Schütze Wilh. ...
...Balke, Königsberger...
...Ottmar, Holsteiner...
...in Neustettin, Reserv...
...hn der Frau Reichsbu...
...Rulau, dessen Vater...
...irke des hiesigen Hauptg...
...nt und Kolonnenführer...
Stadtverordneten Schr...
Reserve Hans Heine...
...egiment. Letzterer trug ...
...ch eine feindliche Granat...
...aus seiner Batterie her...
...erwundeten treffen ...
...denden Plätze in unseren ...
...gleich wieder besetzt. ...
...den tagelang unterwegs ...
...eten Verwundeten, die ...
...ben, Gelegenheit zur Ab...
...können. Leider werden ...
...Fahrt oder ihrem Wo...
...von einer mäßigen Ver...
...g es auch wohltun, im ...
...t zu werden, so fällt ...
...n Vaterlandsverteidigern ...
...llte man endlich Vernu...
...t stundenlang aufstellen, ...
...rmen Verwundeten zu ...
...die tölpelhaft auszufrag...
...pelin weilte gestern ...
...auf dem hiesigen Hauptb...
...erzlich von den anwesend...
...reundlichem Danke für ...
...ng entzog er sich schnell ...
...en Menge.

...ahmt wurde gestern in ...
Dortmund die „Tremo...
Blatt. Die Anordnung ...
...von unbefugter Stelle er...
...tsamt, die Maßnahme ...
Uebrigens liegt unseres ...
...d vor, die gestrige Ausg...
...rdrücken.

— Kriegsliebesdienst. Erfreulich ist es, auch die hiesigen Jäger unserer verwundeten Krieger gedenken. So wurden von dieser Seite dem städtischen Krankenhaus (Luisenhospital) größere Mengen Wild (Hirsche, Rehe, Hühner usw.) überwiesen. Hoffentlich findet das gute Beispiel vielseitige Nachahmung.

— Der evangelischen Lehrerin Frl. Else Meyer ist anläßlich ihres Uebertritts in den Ruhestand vom Herrn Minister eine Nachbildung des Gemäldes ihrer Majestät der Kaiserin und Königin als Ehrengeschenk überwiesen worden.

— Verkehrsverein e. V., Dortmund. Auf Veranlassung des Bundes Deutscher Verkehrsvereine machen wir dem Publikum bekannt: „Beförderung von Briefen und Geldsendungen an Angehörige in England. Briefe und Geldsendungen an in England befindliche Angehörige werden am besten der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in den Niederlanden im Haag übermittelt. Die Gesandtschaft übergibt die Sendungen der amerikanischen Gesandtschaft im Haag zur Weiterbeförderung nach London. Es ist hierbei zu beachten, daß Briefe unverschlossen und in englischer Sprache gefaßt sein müssen."

— Tötlicher Unfall. Gestern Nachmittag 12,15 Uhr wurde die Schülerin Maria Gerwohnhaft in Dortmund-Dorstfeld, Gartenstraße von einem Straßenbahnwagen des Landkreises Dortmund überfahren und so schwer verletzt, daß sie auf Transport zum Krankenhause gestorben ist.

Essen-Ruhr, 28. Sep.. In der heutigen Aufsichtsratsitzung der Essener Kreditanstalt wurde der Bericht über das erste Halbjahr des laufenden Geschäftsjahres vorgelegt, wonach der Gewinnüberschuß gegen früheren Jahren so auch diesmal ein durchaus befriedigender ist. Den großen Anforderungen, die der Ausbruch des Krieges an die Bank gestellt und mit der bekannten Flüssigkeit prompt erfüllt wurden, ist schon bald eine völlige Beruhigung erfolgt, so daß einen starken Rückfluß der Gelder herbeiführte. Sie hat auf ihre vorhandenen Mittel, reichlich offene und stillen Reserven, wird die Bank auch künftigen allen berechtigten Anforderungen entsprechen können.

Hannover, 28. Sept. Der frühere welfische Landtagsabgeordnete, Freiherr Langwert von Simmern ist im Alter von 80 Jahren auf seinem Gute Langenhausen am Deister gestorben. Der Verstorbene trat 1879—1890 den Wahlkreis Nienburg—Neustadt.

Oldenburg, 28. Sept. Der Großherzog hat Besuche auf den westlichen Kriegsschauplatz begonnen. Außerdem verließen eine Anzahl Automobile Liebesgaben für die oldenburgischen Truppenteile Berlin.

Berlin, 29. Sept. Ueber Berlin fegte in den gestrigen Nachmittags- und Abendstunden ein orkanartiger Sturm, der wiederholt von wolkenbruchartigem Regen begleitet war und großen Schaden und Verheerungen anrichtete. Mehrere Personen wurden verletzt.

Weißenfels, 29. Sept. Die Militärverwaltung erteilte laut Berl. Tagebl. aus Halle a. d. S. zur Linderung der Arbeitslosigkeit den Weißenfelser Schuhfabriken einen Auftrag von Militärstiefeln für 2 Millionen Mark.

...den von ...gen, muß die Miete steigen.

Eine Hausbesitzerin Redepenning in Stek... die auf der Oberwieck mehrere Häuser besitzt, hat an die in ihren Häusern wohnhaften Mieter einen Brief, worin sie, wie man mitteilt, eine Mietsteigerung von durchschnittlich 4 Mark pro Jahr ankündigte und diese Botschaft in folgender Weise mitteilte:

Stettin, den 1. September 1914.

Herr und Frau N. N.!

Die gewaltige Wendung, die die Gnade des Allmächtigen Gottes, unsere durch seine Macht und Kraft bewaffneten Truppen uns errungen haben lassen uns in eine große gesegnete Zukunft blicken. Möchte unser Volk solche Gnade nie vergessen, nie den alten Gott, unser Staat und Volk von allem Uebel bewahrt. Ihre Wohnung kostet vom 1. Oktober ab 30 Mark mehr.

Achtungsvoll Frau Redepenning.

Wie teuer noch die Wohnungen in den Häusern der christlichen Frau Redepenning werden, wenn wir den Krieg siegen, ist schlechterdings nicht abzusehen!

Aus dem Gerichtsfaal.

Schwurgericht.

Dortmund, 28. September.

Ein Eifersuchtsdrama. Das Schwurgericht hatte heute gegen den Bergmann Thomas Kelle aus Mengede wegen versuchten Mordes begangen an seiner eigenen Ehefrau. Der Angeklagte hatte Zweifel an der ehelichen Treue seiner Frau, die er anscheinend recht gerne hatte. Er drang darauf, daß ein Kostgänger, der Unterkunft in seiner Wohnung gefunden hatte, ausquartiert werde. Frau Wilczek sträubte sich, sie suchte ihrem Mann klar zu machen, daß seine Annahme unbegründet und nicht gerechtfertigt sei. Wilczek ließ sich indessen auf nichts ein, er bestand auf seinen Willen, und als seine Frau sich trotzdem ablehnend verhielt, versuchte er durch Mißhandlung seinem Wunsche Ausdruck zu geben. Frau Wilczek packte schließlich ihre Habseligkeiten zusammen, ließ ihre Kinder im Stich und begab sich zu ihren Verwandten. Der Angeklagte versuchte inzwischen seine Frau wieder umzustimmen, aber vergeblich. Am 22. Juni unternahm er einen letzten Versuch. Mit einer schweren Latte bewaffnet, suchte er seine Frau auf, und als er vor eine verschlossene Tür kam, drückte Wilczek diese ein und verschaffte sich gewaltsam Eingang. Als Frau Wilczek erklärte: „Ich komme nicht zurück!" versetzte der Angeklagte seiner Frau schwere Schläge und entfernte sich grollend. Er stellte sich in der Nähe der Wohnung auf, um seiner Frau aufzulauern. Als diese im Laufe des Nachmittags die Wohnung verließ, verfolgte sie der Angeklagte bis an die Unterführung der Staatsbahn. Er rief seiner Frau zu: „Wenn du nicht zurückkommen willst, sollst du auch nicht mehr leben!" Gleichzeitig gab er aus einem Revolver aus nächster Nähe mehrere Schüsse auf seine Frau ab, die wie leblos zusammenstürzte. Dann entfernte sich Wilczek einige Schritte und gab noch zwei Revolverschüsse auf den Kopf seiner Frau ab. Der Revolver scheint aber kein besonders taugliches Ding gewesen zu sein, die Frau trug trotz der 5 Schüsse, die sie aus unmittelbarer Nähe erhielt, nur eine schwere Verletzung der rechten Gesichtshälfte davon, die dauernd sichtbar sein wird. Der Angeklagte glaubte, er habe seine Frau erschossen, er machte ein Kreuzzeichen über den regungslos am Boden liegenden Körper und entfernte sich. Nach kurzer Zeit saß Wilczek hinter den schwedischen Gardinen. Den Tatbestand gibt der Angeklagte in vollem Umfange zu, er bestreitet jedoch die Ueberlegung. Die Anklagebehörde glaubt aber, daß der Angeklagte mit voller Ueberlegung gehandelt habe. Als der den Angeklagten vernehmende Polizeikommissar Hübner in vorhielt, er habe seine Frau erschossen, bemerkte Wilczek: „Es ist gut so!" Als ihm dann gesagt wurde, sie sei noch nicht tot, sondern befinde sich im Krankenhause, äußerte der Angeschuldigte: „Dann ist's schade, wenn ich das gewußt hätte, würde ich auch noch den letzten Schuß auf sie abgegeben haben!" Der Vertreter der Anklage beantragt nach Lage der Sache das Schuldig wegen Mordversuchs, während der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Kriegsmann, die Geschworenen bat, den Angeklagten nur des versuchten Totschlags bei mildernden Umständen schuldig zu sprechen. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten nur des versuchten Totschlags und der gefährlichen Körperverletzung schuldig. Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von 3 Jahren 3 Monaten Gefängnis.

Handel und Verkehr.

London, 29. Sept. Die norwegische Regierung hat zur Zahlung des Dienstes ihrer auswärtigen Schuld 600 000 Pfund Sterling Schatzwechsel an das Bankhaus J. C. Hambro and Son begeben. Der Zinsfuß beträgt 7 Prozent.

Letzte Telegramme.

Die Verpflegung der Kriegsgefangenen in Deutschland.

WTB. Berlin, 28. Sept. Nach Zeitungsmeldungen sollen die Kriegsgefangenen zuviel Fürsorge genießen. Auch ist abfällig bemerkt worden, daß für sie Einkäufe an Tee, Kakao und anderen besseren Materialwaren gemacht wurden. Selbst die Abgabe frischer Butter an die in den hiesigen Reserve-Lazaretten untergebrachten französischen Verwundeten wurde gerügt. Wir erfahren dazu von unterrichteter Seite, daß die Kosten für die Verpflegung des einzelnen Kriegsgefangenen sich pro Tag auf etwa 60 Pfg. belaufen, ein Satz, der genügend beweisen dürfte, daß die Verpflegung nur eine den Umständen entsprechende sein kann. Um die Kosten ihres Unterhalts nach Möglichkeit zu decken, werden die Gefangenen ausnahmslos zu nützlichen Arbeiten herangezogen und besondere Vergünstigungen, auch durch Anlage von Tennis- oder Golfplätzen, sind ganz ausgeschlossen. Wenn Tee, Kakao, Butter usw. für die Kriegsgefangenen zum Einkauf kommen, so handelt es sich hierbei um die Verpflegung Kranker und Verwundeter, die auf Grund ärztlicher Vorschrift eine besondere Berücksichtigung finden müssen.

Aufhebung der Goldklausel.

WTB. Berlin, 29. Sept. (Nicht amtlich.) Der Entwurf der Bekanntmachung über die Unverbindlichkeit gewisser Zahlungsvereinbarungen, dem, wie schon gemeldet, der Bundesrat die Zustimmung erteilte, setzt die sogenannte Goldklausel, die sich namentlich im Hypothekenverkehr findet, außer Kraft. Ein Gläubiger kann mithin die ihm in anderen Zahlungsmitteln als in Gold angebotene Einzahlung unter Berufung auf die Goldklausel nicht mehr ablehnen. Die Bestimmung ist erlassen infolge der gegenwärtig erschwerten Beschaffung von Gold und zum Schutze der in der Reichsbank aufgespeicherten gelben Metalle.

Portofreiheit für deutsche Soldaten im Ausland.

Zürich, 29. Sept., 2,15 Uhr nachts. Der Bundesrat gewährte dem Deutschen Hilfsverein Portofreiheit für Sendungen an notleidende Soldaten und deren Angehörige, sowie dem Zentral-Hilfskomitee für die in den französischen Spitälern untergebrachten Wehrmänner gleich welcher Nationalität.

Die Turkos gehen nach Hause.

Rotterdam, 29. Sept. Wie der „Petit Parisien" mitteilt, sieht sich die französische Heeresverwaltung vor die Notwendigkeit gestellt, die afrikanischen Truppen wieder nach Hause zu schicken, da diese dem Winterfeldzuge nicht gewachsen sind, außerdem (und das scheint die Hauptsache zu sein) soll eine Verstärkung der Truppen in Tunis, besonders aber in Marokko, zur gebieterischen Notwendigkeit geworden sein.

Rotterdam, 29. Sept. Der Korrespondent der „Daily Mail" meldet aus Paris eine Unterredung mit einem verwundeten Zuavenunteroffizier, der erzählte: Am 20. September sei eine Brigade von 8000 Zuaven in deutsches Maschinengewehrfeuer geraten und sei bis auf 1000 leicht Verwundete aufgerieben worden. Die Kampfesweise der afrikanischen Truppen habe gegen die moderne Taktik des deutschen Heeres keine Aussicht auf Erfolg.

Die Franzosen beugen vor.

Rosendaal, 29. Sept., 4 Uhr morgens. In Frankreich trägt man sich ernstlich mit dem Gedanken, die der Hauptstadt benachbarten Städte zu befestigen, damit sie nicht etwa, wie beim ersten Vormarsch der Deutschen auf Paris, mit Leichtigkeit in die Hände des Feindes fallen können. General Gallieni, der Befehlshaber der Pariser Befestigungstruppen, hat einen Plan zur Verteidigung des Seine-Departements ausgearbeitet, der von dem Generalissimus Joffre gutgeheißen wurde. Die Städte sollen so befestigt werden, daß der Vormarsch der deutschen Truppen erschwert und aufgehalten werde.

Der Notschrei Lord Roberts'.

Rom, 29. Sept., 2,15 Uhr nachts. Nach einer Meldung aus London hat Lord Roberts bei der Einschiffung des 10. Bataillons der Gardefüsiliere eine Ansprache gehalten, in der er sagte: Meine Empfindungen für Euch sind die großer Bewunderung. Wie verschieden ist Eure Haltung von der jener Leute, die fortfahren, Kricket und Fußball zu spielen, als ob die Existenz des Landes nicht auf dem Spiele stehe. Es ist nicht der Augenblick zu spielen, denn wir befinden uns in einem Kampfe auf Leben und Tod.

Offiziersmangel in England.

WTB. Amsterdam, 29. Sept. In einem Artikel der gestrigen Londoner „Times" heißt es: Man zweifelt in England an der Tüchtigkeit der neuen Armee. Jedenfalls ist auch ein großer Offiziersmangel wahrscheinlich, da infolge der Riesenverluste die meisten Offiziere schon jetzt nach Frankreich gehen. Für die neue Armee werden also nur wenig Offiziere übrig bleiben.

Die Dardanellen durch Minen gesperrt.

Konstantinopel, 29. Sept. Die Dardanellen wurden für jeden Verkehr durch Seeminen gesperrt.

Grenzplänkeleien an der russischen Grenze.

WTB. Budapest, 28. Sept., 8,30 Uhr nachm. Das „Ungarische Korrespondenzbureau" ist von kompetenter Seite ermächtigt worden, folgendes bekannt zu geben: Beim Uszokerpaß drang gestern eine mehrere tausend Mann starke russische Truppenabteilung ein, die beim Malomretpaß zwischen Fenyesviselgy und Csontos zurückgeschlagen wurde. Im Marmaroser Komitat sind bei Tornya ebenfalls Plänkeleien mit dort eingebrochenen russischen Truppen und unseren zum Grenzschutz befohlenen Truppen im Gange. Von Munkac und Huszt sind größere Truppenabteilungen unterwegs, um die unseren zu unterstützen. Alle diese Grenzplänkeleien sind von geringerer Bedeutung und geben, da wir an der Grenze und im Innern des Landes über genügend Truppen verfügen, keinen Anlaß zur Besorgnis.

Ein bayrischer Prinz verwundet.

München, 29. Sept., 4 Uhr morgens. Prinz Franz von Bayern, des Königs dritter Sohn, Generalmajor und Kommandeur des 2. Bayrischen Infanterieregiments, ist bei den letzten Kämpfen leicht verwundet worden und befindet sich auf dem Rücktransport nach München.

Zur Heldentat des „U 9".

WTB. Dresden, 29. Sept. Der König hat dem Kapitänleutnant v. Weddigen, Kommandanten des „U 9", das Ritterkreuz des Militär-St. Heinrichordens, sowie noch zwei weiteren Angehörigen der Besatzung des „U 9" sächsische Auszeichnungen verliehen.

WTB. Berlin, 29. Sept. Aus Anlaß des Erfolges des deutschen Unterseebootes „U 9" fand zwischen dem österreichischen Kriegsministerium und dem Staatssekretär des Reichsmarineamts folgender Depeschenwechsel statt: „Bei der hervorragenden, von beispiellosem Erfolge gekrönten Ruhmestat des heldenmütigen Unterseebootes „U 9" bittet das K. u. K. Kriegsministerium, Marinesektion, im Namen des Flottenkommandanten und der gesamten K. u. K. Kriegsmarine, den herzlichsten kameradschaftlichen Glückwunsch entgegenzunehmen und diesen auch der glorreichen Kaiserlichen Kriegsmarine gültigst zu vermitteln." — Darauf erwiderte Großadmiral v. Tirpitz wie folgt: „Dem K. u. K. Kriegsministerium, Marinesektion, sowie dem Herrn Flottenkommandanten und der gesamten K. u. K. Kriegsmarine sage im Namen der Kaiserlichen Marine für kameradschaftlichen Glückwunsch zum Erfolg von „U 9" meinen wärmsten Dank. Möge die Waffenbrüderschaft der beiden Marinen noch durch manche weitere Tat in Adria und Nordsee befestigt werden. Großadmiral v. Tirpitz."

Das Allerneueste.

Grubenbrand.

Saarbrücken, 29. Sept. Das Fettkohlenflöz unter dem Delbrückschacht auf der Grube Luisenthal steht seit gestern früh in Flammen. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen, dagegen wurden 27 Grubenpferde erstickt aufgefunden. Das Feuer entstand durch ein bei Schmiedearbeiten durch den Schacht hinunterfallendes rotglühendes Stück Eisen, das gerade auf die Einmündung der Weiterführung der Kohle fiel. Der Luftstrom entzündete die Kohle unter dem glühenden Eisenstück und jagte den Brand durch das Flöz, in dem die Schlagwetter entzündet wurden. Das Feuer ist abgedämpft.

Briefmarken mit Aufschlag.

WTB. Wien, 29. Sept. Ab 4. Oktober werden während der Dauer der kriegerischen Ereignisse neue Briefmarken zu 5 und 10 Heller mit einem Aufschlag von je 2 Heller ausgegeben. Die aus den Aufschlägen sich ergebenden Einnahmen werden der Unterstützung der Witwen und Waisen gefallener Krieger gewidmet.

Auflehnung gegen England.

WTB. Wien, 29. Sept. Die Südslavische Korrespondenz meldet aus Konstantinopel: Die in vielen tausend Exemplaren verbreitete Sondersausgabe der angesehenen arabischen Zeitung „Al Adel" schreibt: Die englische Regierung hat Aegypten vollständig vereinsamt und sucht es von allen Verbindungen mit der Außenwelt abzuschneiden. Alle Prinzen des großen Landes werden auf das strengste bewacht und viele in Gefangenschaft gehalten. Eine Reihe von Offizieren, die dem Kalifat treu geblieben sind, wurden aus dem ägyptischen Heere ausgestoßen. Indische Truppen sind nach Aegypten gebracht worden. So handelt jenes England, das alle Verträge der Welt verletzt hat und jetzt die edle Haltung des Schützers der Ehre und der Rechte der Völker annehmen möchte. Aegypten gehört ganz und gar der Türkei. England hat es zu räumen. England, der größte Feind des Islams, das seit 50 Jahren zu schwersten Missetaten gegen die Ehre und das Ansehen des Kalifats verübt hat, soll und wird jetzt seinen Lohn finden.

Ausweisung.

WTB. Christiania, 29. Sept. Der dänische Journalist Kruse ist wegen antimilitaristischer Agitation aus Norwegen ausgewiesen worden.

Sturmschäden.

WTB. Gotenburg, 29. Sept. In Malmö hat ein seit heute morgen andauernder Orkan großen Schaden angerichtet. Der Turm der Baltischen Ausstellung ist umgeblasen worden. Der Wasserstand ist ungewöhnlich hoch. Die Kabelverbindung zwischen Schweden und Deutschland ist unterbrochen, doch tut die Verbindung mit Dänemark ihre Dienste noch.

Pastor Felke-Heilweise

Ratserteilung für Kranke aller Art.
Dortmund Burgwall 27, Part. rechts.
Montags und Donnerstag 9½—1 u. 2—5½ Uhr.

Dr. phil. Mayus
Vom Pastor Felke beglaubigter Vertreter.

Dortmunder Stadttheater.

Zum 1. Male, neueinstudiert:

„Prinz Friedrich von Homburg"

von Heinrich von Kleist.

Nachdem das Schauspiel schon in dem Vorspiel am Sonntag eröffnete Spielzeit 1914-15 mit Prologen und einigen Vorträgen hervorgetreten hatte, ging es gestern den „Prinz Friedrich von Homburg" von Kleist auf die Bühne. Es mag gleich mit lebhaftem Bedauern bemerkt werden, daß der Besuch des Stadttheaters gestern Abend unter aller Kritik war und unsere durchweg guten Schauspielkräfte trotz alledem zeigten die Herrschaften hinter der Rampe keinerlei Verdruß und spielten, als wenn volles Haus und lauter zahlende Besucher zugegen hätten. Der ihnen gespendete Beifall war, wenn unter den sotanen Verhältnissen auch dünner und spärlich klang, redlich verdient und gern dargebracht. Hoffentlich finden die nächsten Schauspielaufführungen bei den Dortmundern eine größere Beteiligung zur Beruhigung einesteils der um eine zur Not der allerlei Ausgaben notwendige, einigermaßen gute Einnahme selbstverständlich besorgten Theaterleitung, andernteils der Schauspielkräfte, die nicht unter ertragslosen Untätigkeit ausgesetzt sein wollen. Woran der schlechte Besuch der gestrigen Vorstellung liegt, ist mir nicht recht klar, da wir sahen, daß Sonntag eine große Schar von Dortmundern das Theater führte. An der Wahl des Stückes kann unmöglich liegen, wenn es auch vielleicht nicht Jedermanns Sache gibt, die den „Veilchenfresser", „Reifenreigen", „Krieg im Frieden" und ähnliche Lustspiele mehr Vergnügen genießen als den Kleistschen Heldenringen von Homburg. Jedenfalls tut die Theaterleitung gut, wenn sie einmal wieder in das Körbchen greift, in dem die genannten z. Z. recht beliebten Lustspiele verschwunden sind, um über Bord ausländischer Machwerke vergessen zu werden. Auch die jetzige Zeit ist für eine Wiederbelebung Kleistscher

Ueber Kleist's „Prinz Friedrich von Homburg" habe ich schon wiederholt — man verzeihe mir — tiefsinnige Betrachtungen angestellt, sodaß ich heute, um eine nochmalige Wiederholung zu vermeiden, darauf verweisen kann, zumal auch die Sinnig- und Gründigkeit durch Wiederholung nicht tiefer wird. Nur die Bemerkung kann ich mir nicht versagen, daß Herr Bollmann mit dem Prinzen von Homburg für die Eröffnung des Schauspiels eine gute, zeitgemäße Wahl getroffen hat, wie ihm der bei den ahnungsvollen Dichterworten stürmisch hervorbrechende Beifall hinreichend bewiesen haben wird. Das Stück war von Herrn Maurenbrecher bestens vorbereitet worden und fand unter seiner anerkannt tüchtigen Leitung eine, wie schon gesagt, durchweg gute Wiedergabe. Von Kleinigkeiten und bekannten Schwächen mache ich nicht viel Aufhebens. Die Titelrolle lag in Herrn Bogenhardts Händen. Des Künstlers Hast, ja Ueberhastung hat einer ruhigeren Darstellung noch nicht Platz gemacht, wiewohl der Mensch mit der Zeit an Feuer zu verlieren und ruhiger zu werden pflegt. Auch wenn Herr Bogenhardt keine scharf umrissene Leistung bot, so doch ganz vorzügliche Teilleistungen, die von seiner Künstlerschaft Zeugnis ablegten. Einen würdevollen Kurfürsten gab Herr Zillich, der auch im Kleinsten die verständige Durcharbeitung nicht vermissen ließ. Mit dem Obrist Kottwitz erntete Herr Binder reichen Beifall auf offener Szene, schoß somit den Vogel ab. Der Graf Hohenzollern des neuen Heldendarstellers Herrn Hellbach-Kühn wirkte recht ansprechend und läßt weitere gute Leistungen erwarten. Von den Künstlerinnen seien Frl. Gabrieli als Kurfürstin und Frl. Hrubesch als Prinzessin Natalie mit besonderem Lob aus der Masse der Darsteller herausgehoben. Ich würde ungerecht sein, wenn ich nicht sagen wollte, daß auch die übrigen Damen und Herren sich um das Gelingen verdient gemacht haben. Möchte sich Kleist's Wort bald erfüllen: In Staub mit allen Feinden Brandenburgs, dann wird als kleine Nebenwirkung auch der Besuch des Stadttheaters sich wieder so heben, daß es für die Künstlerschar ein Vergnügen ist, ihr Licht leuchten zu lassen.

Nachruf.

Am 26. September verschied plötzlich infolge eines Unglücksfalles, der

Gepäckarbeiter

Hermann Essmeier

im Alter von 26 Jahren.

Ich verliere in dem Verstorbenen einen langjährigen treuen Arbeiter, dessen Andenken bei mir in Ehren gehalten wird.

Dortmund, den 28. Septemb. 1914.

Wilh. Hemsoth
amtl. Bahnspedition,
Abt. Gepäckabfertigung.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse entschlief heute früh 2 Uhr, unser innigstgeliebtes Söhnchen, unser guter Bruder

Kurt

im Alter von 9 Jahren.

Dortmund, den 28. Sept. 1914.
II. Kampstr. 51.

Familie M. Grünewald.

Die Beerdigung findet Donnerstag Mittag 12 Uhr statt.

Bekanntmachung

Das stellvertretende Generalkommando VII. Armeekorps in Münster kauft guterhaltenes Pferdegeschirr **(Sättel, Zaumzeug, Sielen, Kummete)** und Armeebedürfnisse aller Art für Bekleidung und Ausrüstung der Truppen an.

Etwaige Angebote hierfür sind dem Magistrat der Stadt Dortmund unverzüglich, spätestens bis zum 30. September ds. Js. einzureichen.

Dortmund, den 26. September 1914.

Der Oberbürgermeister.

Tüchtige Dreher
für dauernde Beschäftigung im Werkzeugmaschinenbau gesucht.
Adalbert Eger, Werl i. W.,
Maschinenfabrik. 4666

Aeltere, selbständige
Heizungsmonteure
sucht für sofort
Otto Wengeroth,
Siegen i. W. 4345

Gesucht sofort oder p. 1. Okt. geb. junges 4301
Mädchen
ohne gegenseitige Vergütung bei vollen Familien-Anschluß.
Frau H. Blancke,
Elberfeld, Kuserhöhe 53.

In bess. Hause sind. zum 1. oder 15. Okt. ein in Küche und Hausarbeit erfahrenes
Mädchen
Stelle. Zweimädchen vorhanden Gute Zeugnisse erforderlich.
Hugo Bluhm,
Duisburg-Ruhrort, Karlstr. 2

Suche für Oktober ein älteres sauberes 6987
Mädchen
welches selbständig in Küche und Hausarbeit ist.
Frau Paul Tillmanns,
Düsseldorf, Feldstraße 18.

Abg. 3 Zimmer
mit Veranda, el. Licht, Kochgas zum 1. Oktober zu vermieten.
Brunnenstraße 10, I., r.

Wohnung v. 3 Zimmer
u. Bodenzim., 1. Okt. zu verm. Näh. Benrhanstraße 61, 1. Et.

3 und 4 Zimmer-Wohnung
zum 1. Oktober zu vermieten.
Hamburgerstraße 70.

4 Zimmer,
parterre, p. 1. Oktober an ruh. Familie zu vermieten.
Näh. Rodenbacherstraße 8, II

Für unsere Truppen im Feld und daheim.



Wollenes Unterzeug, Socken, Hals- und Brustschützer, wollene Leibbinden, Knie- und Pulswärmer.

Rohseidene Leibwäsche

Bleyles reinwollene Militärwesten mit Aermeln und Pulswärmern.

Uniform-Westen aus imprägnierten Stoffen Mk. **6.50**

mit reinwollenem Flanell gefüttert . . . . . Mk. **12.—**

Wasserdichte

Mäntel und Umhänge

Fischer's seidene Militärweste

Gewicht 80 Gramm **wasserdicht**

Preis Qual. III Mk. **8.-** Qual. II Mk. **12.-** Qual. I Mk. **16.-**

nach Mass innerhalb 6 Stunden Mk. **20.-**

Lederwesten mit Aermeln, reinwollenem u. Pelz-Futter.

Pelz-Jacken und -Mäntel mit imprägniertem Ueberzug unter der Uniform zu tragen. — Deutsches Reichspatent. — Alleinverkauf für Dortmund und Umgegend. —

Dortmund **J. Fischer** Ostenhellweg

Grösstes Spezialgeschäft für Herren- und Knaben-Kleidung.

Feiertagshalber

bleiben die unterzeichneten Geschäfte

Morgen, den 30. Septbr. bis 6 Uhr abends

geschlossen.

4250

Gebr. Alsberg
Jac. Baum
Jos. Bendix
Gebr. Engel
Gebr. Eppinghausen
Phil. Friede
S. Fränkel
H. Feidelberg
Goldmann & Co.
Modenhaus Grünberg
Atelier Hammersohlag
Atelier Heinemann
M. Heimann & Co.
Hutkönig
A. Jordan & Co.
Geschw. Jordan
Jacobys Schuhhaus
S. Isenberg
Gebr. Kaufmann
M. Kaufmann Nachf.
J. Lion
Meyer & Günther
Alex Mendelsohn
Max Moritz
Minna Michels
WäschehausNordwald
Gebr. Nassau
Jul. Markhoff
Schuhhaus Metropol
Heinr. Oppenheimer
Rose & Co.
Paul Ries
Gebr. Rothschild
Schuhhaus Schön
Schuhhaus „Das muss man sehen"
Geschw. Weiss
Schartenberg Nachf.
Gebrüder Robert

Jacobi's Schuhwarenhaus

Dortmund

Kuckelke 35 **Ecke Schwanenwall**

geschlossen

von heute Dienstag Abend 6 Uhr bis Morgen Mittwoch Abend 6 Uhr

4250

Für Militär!

Garantiert wasserdicht

Westen aus Halbseide	**14.50**
Hosen aus Halbseide	**14.75**
Westen aus reiner Seide	**19.75**
Hosen aus reiner Seide	**22.75**

Bester Schutz gegen Regen und Kälte

Hemden aus Bastseide	**14,50**
Hemden aus Rohseide	**19.75**

als Feldpostbrief zu versenden.

Rose & Co.,
Dortmund.

Braunschweigische Landeszeitung

Bezugspreis: Vierteljährlich Mark 2,50

Fernruf: 4500, 4501, 4502 4503



35. Jahrgang
Wöchentlich 7 Ausgaben

Telegramm-Adr.: Landeszeitung

Bedeutendste politische Zeitung des Herzogtums Braunschweig

Alleiniges Handelsblatt

Einzige Morgenzeitung des Landes

Ausschließlich in den besten Kreisen verbreitet

Probenummern unentgeltlich und postfrei

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann

bringt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Zeitströmungen. Der literarische Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Bezugspreis vierteljährlich 2.50 Mark. Verlangen Sie bitte unter Hinweis auf diese Ankündigung ein kostenloses Monatsabonnement vom

Verlag Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe"), G. m. b. H. Berlin-Schöneberg.

Ich habe die Praxis meines im Feld befindlichen Vaters, des Zahnarztes **Dr. F. Schulte** vertretungsweise übernommen.

Zahnarzt Dr. med. H. Schulte

4247 **Dortmund, Stiftstrasse 19.**

Gottesdienst in der Synagoge.

Dienstag, den 29. September, abends 6 Uhr, Einsegnung des Versöhnungsfestes. 4247

Mittwoch, den 30. September, morgens 9 Uhr, Ausheben, Seelenfeier und Predigt 3½ Uhr.

Wer sich im Kreise Rothenburg (Oberlausitz) **besonders in**

Weißwasser OL. mit jetzt über **12 600** Einwohner

dem Hauptsitze der Glasindustrie Deutschlands

und in dem durch sein von ärztl. Autoritäten empfohlenes

Moorbad Muskau mit ca. **6000** Einwohnern

und in den in beiden Orten befindlichen zahlreichen Glashütten, Braunkohlengruben, Sägewerken und anderen Fabriken

neue und gute Absatzgebiete schaffen will,

empfehle seine Waren und Erzeugnisse in den am meisten gelesenen und im ganzen Kreise Rothenburg verbreiteten Tageszeitungen, den

Neuesten Nachrichten für Weißwasser

und den Kreis Rothenburg sowie deren Nebenausgaben. — Die 5-gespaltene Petitzeile kostet 15 Pfg., Reklamezeile 30 Pfg. — Bestes Insertionsorgan des Kreises.

Buchdruckerei Emil Hampel, Weißwasser O.-L.

Verlag des Adreßbuches für Weißwasser, Muskau und Umgegend. — Preis 2.50 Mark.

Bekanntmachung.

Laut Verfügung des Generalkommandos vom 26. September laufen die von den Bezirkskommandos genehmigten Zurückstellungen der Landwehr II, ausgenommen Eisenbahnangestellte, am 1. Oktober ab.

Diese bisher zurückgestellten Leute haben daher einer Einberufung umgehend nachzukommen.

Bezirkskommando I und II Dortmund.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Die von mir am 22. Juni 1914 (Amtsblatt S. 389 390 erlassene viehseuchenpolizeiliche Anordnung wird mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hierdurch aufgehoben. Das aus den Provinzen Ost- und Westpreußen in den Regierungsbezirk Arnsberg eingeführte Klauenvieh unterliegt bis auf weiteres der ortspolizeilichen Beobachtung. Diese Anordnung tritt sofort in Kraft.

Arnsberg, den 19. September 1914.

Der Regierungspräsident
gez. von Bake.

Eine Hängelampe,

elektrisch eingerichtet mit Ziehvorrichtung,

1 einfacher Gasarm mit Glocke u. Cylinder, sowie noch diverse andere Gegenstände umzugshalber spottbillig zu verkaufen.

Hohestrasse 13, I.

Aufruf!

an alle jungen Männer vom 16.–20. Lebe im Landkreise Dortmund.

Der schwere Kampf unseres geliebten Vater um seine Freiheit und seine Ehre stellt die Anforderungen an die Opferwilligkeit jedes ei

Es ergeht daher auch an die heranwachsen gend von 16 Jahren ab der Ruf, ihre Kraft Dienst des Vaterlandes zu stellen.

Zu diesem Zweck sollen die Jugendlichen d eignete Personen in den Grundlagen des schen Dienstes durch Uebungen im Gelände und Unterricht ausgebildet werden, damit sie, w dereinst berufen sind die Waffen zu tragen, e te Vorbildung mitbringen.

Bei den Bürgermeisterämtern und den des Kreises sind in der Zeit vom 24. Sept bis 30. September Listen aufgelegt, in d Jugendlichen vom 16. bis 20. Lebe sich eintragen lassen können.

Ich erwarte von der Vaterlandsliebe der daß niemand zurückbleibt.

Nach Abschluß der Listen werden die Jugen gemeindeweise zusammenberufen werden, um gemeinsamen Arbeit zu beginnen.

Dortmund, den 20. September 1914.

Der Königliche Landrat: von

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 6seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. im Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Reproduktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 228. | Dortmund, Dienstag, den 29. September 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Sitzung der Stadtverordneten.

Dortmund, 28. Sept.

Die Sitzung wird um 6 Uhr nachmittags von dem stellvertretenden Herrn Geheimrat Tewaag eröffnet.

Vor Eintritt in die Tagesordnung widmet Herr Stellvertretender Geheimrat Tewaag dem verstorbenen Herrn Geheimrat Direktor Asemann einen warmen Nachruf. Die Verdienste des langjährigen Stadtverordneten und älteren Stadtrats gebührend würdigend. Die Stadtverordneten erheben sich zur Bekräftigung des Beileides, das Andenken des Verstorbenen in Ehren zu halten, von den Sitzen.

Mündlicher Bericht des Herrn Oberbürgermeisters über die Kriegsunterstützungen.

Meine Herren!

Die Stadtkollegien haben durch Beschluß vom 1./3. ds. J. für außerordentliche Maßnahmen, die durch die politische Lage geboten sind, insbesondere zur Milderung von Notständen 3 000 000 Mark bewilligt. Von diesen Maßnahmen erfordert die Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer bei weitem die größten Mittel. Nach dem Reichsgesetz vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914 ist die Unterstützung nur im Falle der Bedürftigkeit zu zahlen. Ob die Bedürftigkeit und den Umfang und die Art der Unterstützung entscheidet endgültig die von den Stadtkollegien eingesetzte Kriegsunterstützungskommission. Die Bedürftigkeit ist bisher in über 10 000 Fällen anerkannt worden. Welche Arbeitsfülle das bedeutet, mag daraus geschlossen werden, daß die durch den Krieg von der doch recht umfangreichen Armenverwaltung zu behandelnden Fälle nur etwa 1000 der Zahl waren, so daß also die Kriegsunterstützungsfälle mehr als das Zehnfache der Armenunterstützungsfälle ausmachen. Was den Umfang der Unterstützung anlangt, so bestimmt das Reichsgesetz, monatlich mindestens 9 (im Winter 12) Mark für die Ehefrau und 6 Mark für jedes Kind zu zahlen. Diese reichsgesetzlichen Mindestsätze werden vom Reich erstattet. Es liegt auch auf der Hand, daß die Mindestsätze nur in sehr wenigen Fällen ausreichen. Die Unterstützungskommission mußte deshalb zu wesentlich höheren Sätzen entschließen. Sie setzte aber, um die Stadt vor einer allzugroßen Belastung zu schützen, einen Höchsttarif fest, der in der Regel nicht überschritten werden sollte. Dieser Höchsttarif erwies sich indessen schon nach wenigen Wochen aus verschiedenen Gründen als unzweckmäßig; unter anderem deshalb, weil er alsbald als Normalsatz angesehen wurde. Diese Erfahrung veranlaßte die Kommission, nunmehr einen wesentlich hinter dem Höchsttarif zurückbleibenden Normaltarif festzusetzen. Diese Neuerung ergab notwendigerweise Ungleichheiten in der Behandlung der verschiedenen Familien, indem ein Teil der Familien nach dem Höchsttarif unterstützt worden war, während danach der andere Teil nur dem Normaltarif unterstützt wurde. Weitere Ungleichheiten ergaben sich daraus, daß der Zeitpunkt, von dem ab Unterstützungsbedürftigkeit anzunehmen war, nicht überall gleichmäßig festgesetzt wurde und — nach Lage der Verhältnisse — verschieden festgesetzt werden mußte. Endlich war ihr während einer kurzen Zeit herrschende Mangel an kleinerem Gelde dazu, gleichmäßig einen Zuschuß von 20 Mark zu geben, was bei einer kinderreichen Frau von einer kinderreichen Familie als Bevorzugung aufgefaßt wurde. So empfingen dann in der ersten Zeit manche Frauen den unrichtigen Eindruck einer beabsichtigten Ungerechtigkeit. Es konnte aber den Unterstützungsberechtigten schon in der zweiten Hälfte des August, namentlich gegen Ende August mitgeteilt werden, daß bei gleichen Verhältnissen alle gleichmäßig behandelt würden, was die eingetretene Beunruhigung im wesentlichen beseitigte.

Meine Herren! Es wird von niemanden bestritten werden, daß die Unterstützungskommission verpflichtet ist, bei der Festsetzung der Höhe der Unterstützungen auf die Leistungsfähigkeit der Stadt gebührend Rücksicht zu nehmen, und zwar umsomehr, als der Krieg eine sehr lange Dauer haben kann. Auf der anderen Seite ist es eine sehr ernst zu nehmende Ehrenpflicht der Stadt, dafür zu sorgen, daß die Familien der wackeren Männer, die für unser geliebtes Vaterland kämpfen und leiden, nicht in bittere Not geraten. Der angstvollen Sorge um das Schicksal des kämpfenden Mannes, Vaters, Sohnes darf nicht die lähmende Sorge um das eigene Schicksal hinzutreten, und die hinreißende Kampfesbegeisterung der Helden weit draußen vor dem Feind darf nicht durch die Sorge um die Daheimgebliebenen erstickt werden. Nach beiden Richtungen hin ist aber auch eine eindringliche Mahnung an manche Frauen erforderlich: „Vermeidet überflüssige Ausgaben, damit ihr nicht trotz der Euch zu Teil werdenden Unterstützung in Not geratet! Und weiter: Verschont Eure Männer mit übertriebenen oder übertriebenen Schilderungen Eurer Lage; sie haben genug zu tragen; die Sorgen, die Ihr Ihnen sendet, sind schlechte Liebesgaben!"

Meine Herren! Die Unterstützungssätze unseres Normaltarifs reichen in der Regel nur für den notdürftigen Lebensunterhalt aus und decken meist nicht die Wohnungsmiete, die Kosten von Licht und Brand und von notwendigen Anschaffungen und die Aufwendungen bei Geburten, Krankheiten und Todesfällen. Die deshalb erforderliche Ergänzung der Normalsätze haben wir von den Arbeitgebern erbeten und im großen und ganzen ein sehr erfreuliches Entgegenkommen gefunden. Die Verteilung des insgesamt erforderlichen Unterstützungsbetrages auf Reich, Stadt und Arbeitgeber erfolgt in der Mehrzahl der Fälle nach den von einer Versammlung vieler Gemeinde- und Industrievertreter in Essen gebilligten Leitsätzen, wonach das Reich die reichsgesetzlichen Mindestsätze, die Gemeinde zwei Drittel dieser Sätze und der Arbeitgeber den Rest tragen, und soweit der Arbeitgeberbeitrag nicht ausreicht oder nicht gezahlt wird oder überhaupt nicht in Frage kommt, der Kriegsliebesdienst oder wiederum die Stadt aushelfen soll.

Für die Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer ist hiernach der Kriegsliebesdienst von erheblicher Bedeutung. Dem großen Ausschuß für Kriegsliebesdienst steht der Ausschuß für soziale Kriegsfürsorge, und diesem sind wiederum unterstellt unter anderem die Allgemeine Beratungsstelle für soziale Kriegsfürsorge, die Abteilung für Kranken- und Wöchnerinnenfürsorge, die Abteilung für Kinderfürsorge, die Abteilung für Volksküchen und die Abteilung für Näh- und Strickſachen.

Die Allgemeine Beratungsstelle für soziale Kriegsfürsorge steht den Familien der Feldzugsteilnehmer in allen Lebens- und Rechtsfragen bei, die in Folge des Krieges an sie herantreten. Vor allem sucht sie die überaus wichtige und überaus schwierige Frage der Zahlung der Wohnungsmiete zu regeln. Hinderlich war ihr dabei besonders die törichte Ansicht vieler Familien, daß der Krieg die Verpflichtung zur Mietezahlung aufgehoben habe, eine Ansicht, deren Geltendmachung die Vermieter erbittern und ihre Neigung, entgegenzukommen, abschwächen mußte. Trotzdem haben überaus viele Vermieter das Opfer des Verzichtes auf einen sehr erheblichen Teil der Miete gebracht, und wir dürfen hoffen, daß auch die übrigen Vermieter, soweit sie dazu in der Lage sind, durch einen solchen Verzicht Kriegsliebesdienst leisten werden. Die Stadtverwaltung wird demgegenüber bemüht sein müssen, einer dauernden Schädigung des Hausbesitzerstandes nach Kräften vorzubeugen. — Die allgemeine Beratungsstelle für soziale Kriegsfürsorge wird in ihren vielseitigen Aufgaben kräftig unterstützt von der städtischen Rechtsberatungsstelle, dem christlichen Arbeitersekretariat, dem Arbeitersekretariat der freien Gewerkschaften, dem Gewerkvereinsbureau und der Auskunfts- und Rechtsschutzstelle für Frauen.

Die Abteilung für Kranken- und Wöchnerinnenfürsorge sucht die Kranken- und Wöchnerinnenfürsorge sicher zu stellen. Die ärztliche Behandlung der bedürftigen Familien der Feldzugsteilnehmer erfolgt, dank der Opferwilligkeit der Aerzte, unentgeltlich. Die Kosten der Arzneien und Stärkungsmittel übernimmt der Kriegsliebesdienst, was dadurch erleichtert wird, daß die Apotheker in dankenswerter Weise eine erhebliche Preisermäßigung zugestanden haben, ja zum Teil nur die halben Preise berechnen. Auch die Kosten der Geburtshilfe, für die die Hebammen nur 10 Mark, zum Teil sogar, was dankbar anzuerkennen ist, nichts verlangen, werden soweit erforderlich vom Kriegsliebesdienst getragen. Auch durch unentgeltliche Lieferung von Kinderwäsche, Milch, Mittagessen, Speisemarken, Kleidung usw. betätigt sich geeignetenfalls die Abteilung für Kranken- und Wöchnerinnenfürsorge.

In ähnlicher Weise wirkt die Abteilung für Kinderfürsorge. Die Abteilung für Volksküchen hat drei Speiseanstalten eingerichtet, in denen für 20 und 10 Pfennig ganze und halbe Gemüse- und Suppenportionen, zum Teil mit Fleisch, abgegeben werden. Die Selbstkosten werden bei diesen Preisen nicht gedeckt. Die Inanspruchnahme der Volksküchen, die bisher zu wünschen übrig ließ, wird zunehmen, weil die Portionen vergrößert worden sind, weil die Kriegsunterstützungskommission mehr als bisher einen Teil der Barunterstützung durch Ausgabe von Speisemarken ersetzen will, und weil nicht nur die Familien der Kriegsteilnehmer, sondern auch andere durch den Krieg in Not geratene Familien der Vorteile der Volksküchen teilhaftig werden sollen.

Die Abteilung für Näh- und Strickſachen hat das Reservelazarett mit Leib- und Bettwäsche im Kaufwert von 10 bis 12 000 Mark ausgestattet. Sie hat sich an der Einrichtung von Uebernachtungsstationen für verwundete Soldaten, die 800 Lagerstätten enthalten, beteiligt. Sie trägt nach Kräften zur Versorgung der Soldaten im Felde mit warmem Unterzeug bei. Sie beliefert auch die Abteilung für Kranken- und Wöchnerinnenfürsorge. Sie hat für Frauen, die Nähen und Stricken lernen wollen, Ausbildungskurse eingerichtet, die aber leider nur wenig besucht werden, obwohl gar manche Frauen eine solche Ausbildung sehr gut gebrauchen könnten.

Die Tätigkeit des Ausschusses für Liebesgaben besteht in der Annahme, Verwaltung und Verteilung von Liebesgaben aller Art. Der Ausschuß hat eine Hauptsammelstelle in dem städtischen Haus Betenstraße 36 eingerichtet, der 14 Nebensammelstellen unterstehen. Der Ausschuß versorgt die ankommenden und durchfahrenden Truppen- und Verwundetenzüge, soweit dies nicht unmittelbar und selbständig durch die Nebensammelstellen am Haupt- und Südbahnhof oder auf Kosten des Kriegsliebesdienstes durch den Vaterländischen Frauenverein geschieht; er versorgt ferner, soweit erforderlich und möglich, die verschiedenen Teile des hiesigen Reservelazarettes, die Abteilungen für Kranken-, Wöchnerinnen-, und Kinderfürsorge, die Abteilung für Volksküchen, die Abteilung für Näh- und Strickſachen und — besonders gern — die im Felde stehenden Truppen. Gerade heute Mittag ist wieder ein voll bepacktes Lastauto nach Münster abgegangen, um von dort an die Front weiter befördert zu werden. Unser Vorrat ist damit stark zusammengeschmolzen. Weitere Liebesgaben sind dringend erforderlich.

Diejenigen Aufgaben des Kriegsliebesdienstes, die der Pflege und Heilung der Soldaten gelten, werden in erster Linie von der Kreisstelle vom Roten Kreuz erfüllt; soweit die Mittel des Roten Kreuzes nicht ausreichen sollten, wird ohne weiteres auf die für den Kriegsliebesdienst im allgemeinen gesammelten Summen zurückgegriffen.

Meine Herren! Sie werden aus meinem Bericht entnommen haben, daß der Kriegsliebesdienst außerordentlich großer Mittel bedarf, um seine vielseitigen segensreichen Aufgaben erfüllen zu können. Besonders wichtig war daher die Tätigkeit des Ausschusses für Geldspenden. Das Ergebnis der von ihm bisher veranstalteten Geldsammlungen steht heute noch nicht genau fest. Ich glaube aber, sagen zu dürfen, daß für den Kriegsliebesdienst im allgemeinen und für das Rote Kreuz im besonderen zusammen annähernd 900 000 Mark gezahlt oder gezeichnet worden sind. Diese Summe, die viele Zeugnisse schöner Opferfreudigkeit enthält, mag hoch erscheinen, sie ist aber im Hinblick auf die Vielseitigkeit und Größe der Aufgaben des Kriegsliebesdienstes und die voraussichtliche lange Dauer des Krieges noch nicht ausreichend. Ich hoffe auch auf eine wesentliche Erhöhung des Sammlungsertrages, zumal die Sammlung noch nicht vollständig durchgeführt ist, und sehr viele Beträge offenbar nur als erste Beiträge gedacht sind.

Ich möchte nicht schließen, ohne allen denjenigen Personen von ganzem Herzen zu danken, die freiwillig und unentgeltlich mit ganzer Kraft und unermüdlich für die Kriegsunterstützung und den Kriegsliebesdienst gearbeitet und dadurch zur Erhaltung unseres schwer bedrohten Vaterlandes und der in ihm wirkenden Kräfte beigetragen haben."

2. Antrag des Magistrats vom 20. September 1914, sich mit der Verstärkung der Kriegsunterstützungskommission um ein Magistratsmitglied und fünf Stadtverordnete oder Bürger einverstanden zu erklären und zugleich die Wahl der fünf Stadtverordneten oder Bürger vorzunehmen.

Die Stadtverordneten erklären sich damit einverstanden und wählen auf Vorschlag des Wahlausschusses sechs Mitglieder, und zwar die Herren Direktoren Pottgießer und Söhngen, Hobler Trachte, Bauunternehmer Mönnig und die Stadtverordneten Gronowski und Kahl.

3. Antrag des Magistrats vom 22. September 1914, 1. der Einsetzung einer dem Magistrat untergeordneten, aus fünf Magistratsmitgliedern und zehn Stadtverordneten oder Bürgern bestehenden Wohlfahrtskommission zuzustimmen, die insbesondere auf folgenden Gebieten — erforderlichenfalls unter Zuziehung von Sachverständigen — sich gutachtlich zu äußern und die Beschlüsse der Stadtkollegien vorzubereiten hat: Allgemeine Arbeiter- und Angestellten-Fürsorge: Arbeitsnachweis und Arbeitslosigkeit; Wohnungsnachweis u. Wohnungsfürsorge; Lebensmittelversorgung; Rechtsberatung; 2. die zehn Stadtverordneten oder Bürger zu wählen; 3. der Aufhebung der Kommission für den städtischen Arbeitsnachweis, der Teuerungskommission und der Kommission zur Beratung der Wohnungsfrage zuzustimmen.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 5

Wohin sollte ich sonst gehen, wenn mir das Herz so schwer, Peter —"

Sie seufzte tief auf und er nahm ihre Hand beruhigend in die seine.

„Was ist, Lore? Rudis Verlobung?"

„Nein. Assunta."

Er sah plötzlich den Blick groß und voll Angst auf sich gerichtet, begann sie hastig zu sprechen: Gestern abend, vor dem Schlafengehen, als ich auf ihrem Bette saß, sprachen wir ein wenig plauderten wie' jeden Tag, da sagte sie mir es. Sie liebt, Peter. Und wird wiedergeliebt — ganz heimlich, hinter unserm Rücken hat sich das angesponnen. Das vor allem tut mir weh. Wenn alles bei uns wäre, wie bei anderen Leuten — dürfte ihr natürliches Verlangen nach Geselligkeit nur einigermaßen befriedigen, dann wäre das Unglück nicht geschehen. Ich hätt's kommen sehen. Hätt's erlebt — so aber hat er mich auch um das Kind. Die Kinder, für welche ich allein lebe, um willen ich still alles trug, bloß damit ich ihnen ein heimliche Elternhaus erhielt, — sie verschenken Herz und Seele an Menschen, die ich nicht einmal kenne. Sich ists ja so natürlich. Assunta ist längst kein Kind mehr, obwohl wir's nicht beachteten. Muß das junges, stürmisches Herz sich nicht nach Liebe sehnen? Wir tief ausgeprägtes Weibgefühl nach Erfüllung ihrer Bestimmung? Ach, ich begreife ja alles. Auch daß niemand zu uns kommen darf, sie außerhalb meines Hauses den Mann ihrer Wahl suchte und fand. Aber es ist doch bitter für mich als Mutter, die zuletzt davon erfahre, durch Zufall, bloß, weil mich eine Stimmung sie ermannte — nicht wahr, Peter? Sich sagen zu müssen: gestern weißt Du Deinen Kindern alles, kein Schatten in Deine, den Du nicht zuerst sahst, keine Schönheit, die Du Dich nicht zuerst erfreutest, kein Wunsch, den Du Dir zu gefallen — und heute? Was kann denn heute noch für sie? Eine Nebenperson — eine, die ihren Zweck erfüllt hat. —"

Sie brach in wildes Schluchzen aus. Peter Lott stand regungslos, wie erstarrt und blickte hinaus in den sonnigen Frühlingstag. Er hatte die Empfindung, als sei es plötzlich stockfinster um ihn geworden. Der schmale Silberstrahl von gestern abend — vorbei — erloschen — alles tot, zwecklos, leer, undurchdringlich. Eisige Tropfen standen auf seiner Stirn. Es rieselte über seinen Rücken. Und dann eine blendende, grelle, blutrote Helle mitten in die Finsternis hinein: „Du liebst sie, Wahnsinniger. Und ein anderer nimmt sie hin in all ihrer Pracht, als sein gutes Recht."

Frau Lore trocknete ihre Augen und blickte wieder in verzehrender Angst auf ihren Schwager.

„Beide auf einmal verlieren, das ist hart, nicht wahr? Aber ich will's ja lernen — muß es — wenn ich nur über das eine beruhigt sein könnte, ob es wirklich das Glück ist, dem sie entgegen gehen? Die Ehe kann etwas so Großes, Heiliges sein und — etwas so tief Entwürdigendes. Und nun zu denken, daß ich als Mutter machtlos dastehen muß, in meinen Kindern preisgegeben der Gnade oder Ungnade fremder Menschen. Für mich habe ich nicht gefürchtet, nicht geklagt, aber für sie. Was weiß denn die Jugend von den Tiefen des Lebens?"

„Wer ist es?" fragte Peter Lott mit rauher Stimme und Frau Lore seufzte.

„Weiß ich es denn genau? Sie will nachher selber zu Dir kommen und Dich bitten. Du sollst uns nämlich helfen, Peter. Er heißt Ferry Lanzendorf, der Regisseur vom hiesigen Theater, weißt Du, und Direktor der dramatischen Schule, die man vor Jahresfrist gründete."

„Ein Schauspieler!" murmelte Peter bitter und verächtlich.

„Nicht gerade das. Er spielt nicht selbst. Und dennoch — Hans wird außer sich sein. Er, der nur akademische Bildung gelten läßt. Es wird furchtbare Stürme geben, aber das ist es nicht, das wollen wir ja gerne tragen, gelt, wenn nur — und er liebt Assunta rasend. Will sobald als möglich ins Haus, sobald als möglich heiraten — sie hofft auf Dich. Du sollst es Hans begreiflich machen, sollst Lanzendorf einführen —"

„Nie!" Peter stieß es hart und wild heraus. Dann übersprudelten sich die Worte förmlich.

„Ich! Warum denn gerade ich? Sehe ich aus wie ein Kuppler? Was glaubt sie denn? Nicht einen Schritt werde ich tun, um ihr zu helfen, in ihr Unglück zu rennen, denn es wird ihr Unglück sein. So eine Straßenbekanntschaft. So ein gewissenloser Mensch, der das Kind hinter dem Rücken der Eltern betört — und dabei soll ich helfen? Aber selbst, wenn es ihr Glück wäre: mich geht die Geschichte nichts an. Mich soll man um Gotteswillen zufrieden lassen."

Er verstummte unter dem ernst und forschend auf ihn gerichteten Blick Frau Lores. Wie ein Messerstich traf ihn ihre sanft gesprochene Frage: „Ich dachte, Du hättest mein Kind lieb, Peter?"

„Ob ich sie lieb habe. Aber das — das" — stammelte er verwirrt.

„Weißt Du nicht, wie Liebe ist?" fuhr sie gefaßt und ergeben fort. „Muß ich Dirs sagen, daß Liebe nach nichts frägt, außer nach sich selbst? Und die Heimlichkeit, — konnten sie denn schließlich anders. Vielleicht ist es doch die große echte Liebe. Assunta ist so rein und unverdorben, daß ihr Instinkt allein sie bewahrt haben müßte, unwürdig zu wählen."

„Instinkt der Jugend," lachte er bitter auf — „Trieb. Sage Trieb des Weibes zum Manne. Was fragt der nach Seelenübereinstimmung? Was kümmert der sich nach Charakter und innerem Wert? Blind stürmt er dahin — völlig blind. Ein heißer Blick, ein stürmisches Wort genügt, um das Weib zu blenden, wenn seine Zeit gekommen ist. Und er? Welcher Mann könnte Assuntas Schönheit sehen und sie nicht zugleich für sich begehren?"

Er ging einigemale hastig hin und her, warf sich dann auf das Sofa und vergrub das Gesicht in den Händen. Ein stöhnendes Schluchzen erschütterte plötzlich seinen Körper.

Frau Lore saß da mit großen, entsetzten Augen, wollte nicht begreifen und — begriff doch.

Lange Zeit blieb es stumm zwischen beiden. Peter Lott wurde endlich still. Seine Haltung war müde und in sich zusammengesunken wie die eines Greises.

Dann stand Frau Lore auf, trat zu ihm und legte die Hand auf seine Schulter.

„Sei ein Mann, Peter. Es tut weh — aber es ist unser beider Los: hergeben zu müssen, was uns das Liebste ist. Du und ich, wir beide haben kein Glück in der Ehe gefunden, die große Liebe ist — an uns vorübergegangen. Nun sind wir alt, aber — nicht unnütz. Denn die Jugend braucht uns.

„Hörst Du? Sie braucht uns — und darin liegt nun die Erfüllung unserer Sehnsucht. Dadurch wird es warm und hell um uns. War der Tag trüb und neblig, der Abend bringt uns Sonnenschein durch das Glück und die Liebe derer, die jung sind. Gelt, Du verstehst mich?"

Peter Lott rührte sich nicht und die Frau fuhr fort zu sprechen, leise und eindringlich mit suggestiver Kraft.

„Du wirst uns helfen, weil Du Assunta lieb hast, und weil sie niemand hat als Dich und mich in dem Kampf, dem sie entgegengeht. Du wirst Dich um Lanzendorf erkundigen und ihn zu uns bringen, wenn diese Erkundigung gut ausfällt. Den ersten Sturm bei Hans nehme ich auf mich. Dann wollen wir nicht an uns, sondern nur an die Jugend denken. Wie glücklich sie auch sein mögen, unsere Liebe soll sie noch reicher machen. Rudi führt mir eine zweite Tochter zu und in Lanzendorf hoffe ich einen zweiten Sohn zu finden. Du auch! Nur den macht das Alter arm und einsam, der den Weg verliert zur Jugend hinüber, der sich selbst ausschließt von ihrem Leben. Wir beide wollen das nicht, gelt?"

Draußen klingelte es. Frau Lore ging, um zu öffnen. Es war Assunta, die strahlend und schön wie der junge Tag in die verräucherte Stube des alten Mannes kam und sich stürmisch an seine Brust warf.

„Onkel Peter — ich bin so glücklich — so schrecklich glücklich, daß Du's gar nicht begreifen kannst. Mama hat Dir alles erzählt, nicht wahr? Und Du freust Dich mit mir, ja?"

„Ja — ich freu' mich mit Dir," sagte Peter Lott mit schmerzlichem Lächeln, während sein umflortes Auge an dem runden, rosigen Gesicht hing.

„Und wirst mir helfen, gelt?"

„Ja."

„Lieber, lieber Onkel Peter!" Sie küßte ihn unbefangen auf die schmalen Backen, während ihm zumute war wie dem heiligen Laurentius auf dem glühenden Rost und er doch nicht wagte, sich freizumachen. 221,18

Der Antrag wird angenommen und auf Antrag des Wahlausschusses beschlossen, 15 Stadtverordnete oder Bürger in die Kommission zu wählen, und zwar die Herren König, Kahl, Gronowski, Petri, Lensing, Büth, Feuerbaum, Sternau, Kösler, Schmiedinghoff, Heinemann, Kaffsack, Baukloh, Hasenbring, Berkemeyer.

4. Antrag des Magistrats vom 22. September 1914, zustimmend davon Kenntnis zu nehmen, daß der Magistrat die die Arbeitslosigkeit betreffenden Fragen zunächst der Wohlfahrtskommission zu Überweisen beabsichtigt.

Es wird Kenntnis genommen, ebenfalls von

5. Antrag des Magistrats vom 21. September 1914, von den beschlossenen Fürsorgemaßnahmen der Stadt Dortmund für die Angehörigen der aus Anlaß der Mobilmachung zum Militärdienst einberufenen städtischen Angestellten und Arbeiter zustimmend Kenntnis zu nehmen.

Ein Ersuchen des Stadtv. Bartels, möglichst entgegenkommend zu verfahren, wird in wohlwollende Erwägung gezogen werden.

6. Antrag des Magistrats vom 21. September 1914, seinem Beschlusse zuzustimmen, wonach städtische Beamte, die nicht mehr militär- oder wehrpflichtig sind, sich aber mit Genehmigung des Herrn Oberbürgermeisters den Militärbehörden freiwillig zur Verfügung gestellt haben, hinsichtlich ihrer Gehalts-, Ruhegehalts-, und Hinterbliebenenversorgungsverhältnisse mit den Reichs- und Staatsbeamten gemäß den für diese geltenden gesetzlichen Bestimmungen gleichgestellt werden sollen.

Dem Antrag wird stattgegeben.

7. Die beim Volksschulhaushalt 1914 ersparten Beträge von 3600 Mark sollen einem Antrage des Magistrats entsprechend zum Ankauf von Wolle verwandt werden, damit die Schulmädchen Strümpfe und dergleichen für die Truppen im Felde anfertigen können.

8. Antrag des Magistrats vom 22. September 1914, für die notleidenden Ostpreußen eine Unterstützung von 10 000 Mark zu bewilligen.

Der Antrag wird angenommen.

Es erfolgt:

9. Kenntnisnahme von der erfolgten Bestätigung der Wiederwahl der Herren Metzmacher, Stade, Dr. Gottschalk, Wiskott und Dr. Meininghaus zu unbesoldeten Magistratsmitgliedern.

10. Die Wahl eines Mitgliedes der Sachverständigenkommission zur Abschätzung der Kriegsleistungen und zwar zur Abschätzung des Wertes der im Mobilmachungsfalle auszuhebenden Kraftfahrzeuge anstelle des verstorbenen Fabrikanten Wilhelm Stutznäcker für den Rest der Wahldauer — bis Ende 1919 — fällt auf den Ingenieur W. Fleischer, Brückstraße 34, Teilhaber der Firma Dortmunder Autohaus.

11. Antrag des Magistrats vom 15. August 1914, anstelle des Rentners Louis Wahl, der sein Amt niedergelegt hat, einen anderen Taxator zur Aushebung von Mobilmachungspferden für den Rest der Wahlzeit bis Ende 1917 zu wählen.

Gewählt wird Pferdehändler Louis Rosenberg, Dortmund-Dorstfeld, Kaiserstraße 9.

12. Antrag des Magistrats vom 17. August 1914, die anderweite Wahl eines Schiedsmannes für den 4. Bezirk auf die Dauer von drei Jahren, unter Auferlegung der Verpflichtung zur Vertretung des Schiedsmannes für den 5. Bezirk, vorzunehmen.

Gewählt wird Lehrer Ernst Keiner, Kronenstraße 19.

13. Der Entwurf eines Nachtrages zur Satzung der Landkrankenkasse wird genehmigt.

14. Für Herstellung eines Kellers unter dem Ladenlokal Südwall 2a werden 550 Mark bewilligt.

15. Antrag des Magistrats vom 25. Juli 1914, die vorliegenden, aus Anlaß der zum 1. April 1914 erfolgten Eingemeindung der Ortschaften Dorstfeld, Huckarde, Rahm, Wischlingen, Eving, Lindenhorst, Kemminghausen und Deusen für das Rechnungsjahr 1914 aufgestellten Haushaltspläne und zwar: a) Nachtrag zum Haushaltsplane, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 1 548 150 Mark, im Extraordinarium mit 584 000 Mark, b) Nachtrag zum Haushaltsplane der städtischen Volksschulen, abschließend in Einnahme und Ausgabe im Ordinarium mit 508 771 Mark, im Extraordinarium mit 255 000 Mark, c) Haushaltsplan für den Gasbetrieb im Stadtteil Dortmund-Dorstfeld, abschließend in Einnahme und Ausgabe mit 37 300 Mark, d) Haushaltsplan des Krankenhauses Dortmund-Eving, abschließend mit 56 225 Mark, e) Haushaltsplan des Krankenhauses Dortmund-Dorstfeld, abschließend im Ordinarium mit 42 650 Mark, im Extraordinarium mit 138 500 Mark, zu genehmigen.

Die Genehmigung der Haushaltspläne, die im tiefsten Frieden aufgestellt worden sind, erfolgt mit Rücksicht auf die veränderten Zeiten unter der Voraussetzung, daß nur dringend notwendige Ausgaben gemacht werden und auch nur soweit als Mittel zur Deckung vorhanden seien.

16. Ein Erbbauvertrag mit der Firma H. Specht jr. G. m. b. H., wird gut geheißen.

17. Antrag des Magistrats vom 1. August 1914, dem Beschlusse des Magistrats vom 21. Juli d. J. zuzustimmen, wonach die durch die beabsichtigte Neubefestigung der Märkischestraße — vom Südwall bis Kronenstraße —, Weiherstraße — von Bornbis Brügmannstraße —, Zimmerstraße, Leopoldstraße, Heckenstraße, Dudenstraße, Schwarzebrüderstraße, des Gnadenort und des Schuhhofes wirtschaftlich bevorteilten Anlieger nach Anleitung des als Rechtsnorm erlassenen Ortsgesetzes vom 6. April 1903 aus Paragraph 9 Kommunal-Abgaben-Gesetzes zu Beiträgen in Höhe von 50 v. H. der entstehenden Kosten herangezogen werden sollen.

Der Antrag wird genehmigt.

18. Für einige bauliche Arbeiten im Hofe der Mädchengewerbeschule werden 1550 Mark bewilligt.

19. Antrag des Magistrats vom 18. September 1914, in Abänderung seines Antrages vom 24. Juli d. J. 1. zu genehmigen, daß an das hiesige technische Lehrerinnenseminar versuchsweise Parallelklassen angegliedert werden und die 3. (unterste) Klasse Herbst d. J. eröffnet werde, und 2. den vorliegenden Nachtrag zum Haushaltsplan des technischen Lehrerinnenseminars für das Rechnungsjahr 1914 zu genehmigen.

Der Antrag wird angenommen.

20. Antrag des Magistrats vom 6. Juli 1914, die Errichtung eines Wohnhauses im Rieselfelde mit Stallung für zwei Kühe und vier Schweine nebst den zugehörigen Nebenräumen zum Kostenbetrage von 10 500 Mark zu genehmigen.

Die Vorlage wird vertagt.

21. Antrag des Magistrats vom 17. September 1914, den vorliegenden Hauungs- und Kulturplan der städtischen Forsten für das Wirtschaftsjahr 1914-15 zu genehmigen.

Es erfolgt Genehmigung.

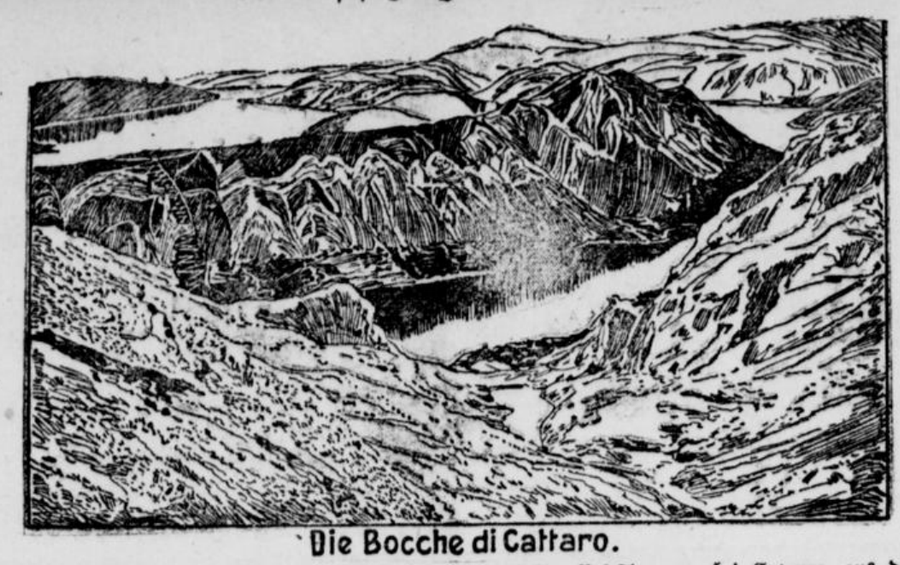
22. Antrag des Magistrats vom 22. September 1914, folgenden Zusatz zu Paragr. 24 der neuen Sparkassensatzung zu genehmigen: „Die Verträge bedürfen der Genehmigung des Oberpräsidenten".

Die verlangte Genehmigung wird ausgesprochen.

Schluß der öffentlichen Sitzung um 7 Uhr. — Hierauf geheime Sitzung.

In dieser wird genehmigt: dem Stadtbausekretär Budde, dem Stadtassistenten Mestermann und dem Vollziehungsbeamten Krefting aus Anlaß der Vollendung einer 25jährigen ununterbrochenen Tätigkeit im städtischen Dienste die übliche Ehrengabe zu bewilligen. — Der Versetzung des Polizeibeamten Steineck in den Ruhestand zum 1. Oktober d. Js. mit dem ihm gesetzlich zustehenden Ruhegehalt wird zugestimmt.

Die Befestigungen von Cattaro.



Die Bocche di Cattaro.

Wir bringen heute als wertvolle Ergänzung unserer gestrigen Nachricht über die Schlappe der französischen Flotte die Karte und eine Ansicht der österreichischen Befestigungen bei Catarro, aus denen die außerordentliche geschützte Lage klar zu ersehen ist.



Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt am 18. 9. 1914. G. A. des Chefs des Generalstabs des Feldheeres (gez.) v. Rohrscheidt, Major im Großen Generalstab.

(Unber. Nachdr. verb.)

(Der Kaiser im Felde. — Die Sorgen der Post. — Frauen im Kriege. — Liebesgabenverteilung.)

Seitdem Kaiser Wilhelm am 16. August d. J. von Berlin aus „in der Richtung Mainz" wie es in der offiziellen Depesche hieß, nach dem ersten Großen Hauptquartier in Koblenz abgereist ist, befindet er sich nunmehr gerade einen Monat im Felde. Ganz still und unbemerkt ist der aus zehn Wagen bestehende kaiserliche Sonderzug, dessen Erscheinen sonst immer den hellen Jubel der Bevölkerung hervorrief, durch das halbe Deutsche Reich gefahren. Vergeblich hat man im Westen und Südwesten damals Ausschau nach dem schönen weiß-blauen Train gehalten, der den obersten Kriegsherrn zu seinen braven Truppen trug. Er hat nämlich inzwischen seine Farbe verändert. Wie wichtig diese Vorsichtsmaßregel gewesen ist, beweist allein schon der Umstand, daß französische Flieger auf die absichtlich falsch gewählte Bezeichnung der Reiseroute hin sofort auf der Eisenbahnstrecke Frankfurt mit dem Abwerfen von Bomben begonnen haben sollen, ohne jedoch irgend etwas Positives zu erreichen. Aber auch noch aus anderen Gründen mußte diesmal in jeder Weise für die persönliche Sicherheit des Monarchen gesorgt werden, denn er kann sich in diesen Tagen und Wochen nicht etwa wie der französische Präsident in die friedliche Stille einer weit vom Schuß belegenen Provinzstadt zurückziehen, sondern hält es, getreu der großen Ueberlieferung seiner Vorfahren, für seine Pflicht, so oft als nur irgend möglich unmittelbar mit den Truppen in Fühlung zu treten. Dabei ist er schon mehrfach bis dicht an die Gefechtslinie herangekommen.

Den Weg zu den kämpfenden Truppen hat der Kaiser sowohl von Koblenz wie auch von seinem jetzigen Hauptquartier aus stets im Automobil zurückgelegt. Die Sicherheit des Kaisers während seiner Anwesenheit im Felde verbürgen neben seinen persönlichen Adjutanten und der Leibgendarmerie auch eine große Anzahl aus allen deutschen Polizeiämtern zusammengezogener Geheimpolizisten, die als sogenannte „Geheime Feldpolizei" organisiert sind. Ihnen liegt naturgemäß auch die Observation aller im Felde und im Großen Hauptquartier auftauchenden verdächtigen Persönlichkeiten ob, die neben der Sicherheit des Kaisers auch die des Heeres durch Spionage, Attentate u. a. m. gefährden könnten.

So umgibt eine, dem ungeübten Auge selbstverständlich unsichtbare, aber trotzdem undurchdringliche Schutzwand den Monarchen bei Tag und Nacht. Natürlich bewegt sich der Kaiser selbst im Großen Hauptquartier und im Felde völlig unbehindert durch die zu seinem Schutze getroffenen Maßnahmen. So sah man ihn in Koblenz wiederholt in heiterer und ungezwungener Unterhaltung mit vor dem historischen Koblenzer Schlosse spielenden Kindern und auch in seinem jetzigen Hauptquartier jenseits der Grenze hat er sich die Herzen der Bewohner sofort erobert, als er, nur wenige Minuten nach seiner Ankunft, bereits aus seiner Wohnung heraustrat und sich einigen Kindern freundlich nahte, die auf sein Erscheinen gewartet hatten. Er sieht überhaupt um Jahre verjüngt aus, seitdem er die Bravour seiner Truppen in diesem Feldzuge wiederholt persönlich hat beobachten können. Während in Koblenz noch die letzten Vorbereitungen zu treffen waren und verschiedene höfische und diplomatische Geschäfte ihn in Anspruch nahmen, ist der Kaiser jetzt fast ausschließlich um das Wohl und Wehe der draußen im Felde Stehenden bemüht und charakteristisch dafür ist die kleine Episode, die ich selbst beobachten konnte. Irgendeine Stelle hatte das Fehlen einiger Wolldecken für Verwundete gemeldet, und nun erschien der Kaiser persönlich, um festzustellen, ob die Sachen inzwischen abgeliefert worden seien. Auch die Kaiserin hat sich wiederholt persönlich um das Wohlergehen der Verwundeten gesorgt, zumal von weiblicher Seite aus darüber geklagt worden sein soll, daß man den Frauen nicht in genügender Weise Platz für Betätigung bei der Verwundetenpflege geschaffen habe. Ich komme darauf noch zurück.

Mit dem Kaiser sind auch Automobilführer, Leibkutscher und sonstige Bedienstete, sowie ein auserlesenes Pferdematerial über die Grenze gekommen, und der Ort, wo sich das Große Hauptquartier befindet, erlebt in dieser Zeit goldene Tage, da ja die kleineren Bedürfnisse für die Hofhaltung direkt hier befriedigt werden müssen. Aber auch die engere und weitere Umgebung des Monarchen setzt die Kaufleute, Lieferanten und Handwerker der Stadt andauernd in Bewegung. Es kommen hinzu der Große Generalstab, das Auswärtige Amt mit seiner hiesigen Filiale, das Kabinett- und das Hofpostamt mit ihren vielen Beamten, das Rote Kreuz, die Freiwillige Krankenpflege, das Kaiserliche Freiwillige Automobilkorps, die ausländischen Militärattachés und die Kriegsberichterstatter, alles Faktoren, die mit ihren Ansprüchen und Bedürfnissen die ganze Stadt beschäftigen, so daß in den meisten Läden, mangels genügender Anfuhr, bereits teure Waren mehr zu haben sind.

Unvergeßlich wird den Truppen besonders der diesjährige Sedantag bleiben. Am 1. September war der Kaiser, vom Großen Hauptquartier kommend, in Beauville eingetroffen, wohin auch der Kronprinz herüberkam. Mitten in dem von seinen Bewohnern fast ganz verlassenen halbverbrannten Städtchen trafen sich Vater und Sohn und zogen sich alsbald in ein niedriges Gasthaus zurück, wo der Kronprinz dem Kaiser die soeben errungenen Erfolge seiner Armee mitteilen konnte. Mit strahlender Miene erschien der Kaiser darauf Arm in Arm mit dem Kronprinzen bei den in den Straßen die Wacht haltenden Landwehr- und Landsturmmännern und rief sie mit den Worten: Na Kerls, nun kommt mal her, ich muß euch doch zuerst das Neueste erzählen! heran. Inmitten der Leute und mit Jubel begrüßt von den das Städtchen ununterbrochen durchziehenden Kolonnen teilte er ihnen dann die Freudenbotschaft von dem Siege der kronprinzlichen Armee bei Virton mit und gab die Nachricht auch an einzelne Kolonnenführer weiter. Wiederholt klopfte der Kaiser den Kronprinzen, der in der Uniform seiner Danziger Husaren und mit dem ihm vom Kaiser persönlich angehefteten Eisernen Kreuz geschmückt, in tiefer Bewegung vor ihm stand, gerührt auf die Schulter. Nachdem ein begeistertes Hurra auf den Kaiser und den Kronprinzen ausgebracht war, verabschiedeten sich Vater und Sohn. Der Kaiser fuhr alsbald nach Marville und von dort nach Sorbey. Auf dem ganzen Wege begegneten dem Kaiser vorrückende Truppen, von denen der Monarch sich immer wieder über den Sieg und ihre Erlebnisse erzählen ließ. Es läßt sich ungefähr denken, wie fröhlich die müden Feldgrauen wurden, wenn plötzlich ihr oberster Kriegsherr sichtbar wurde. In Sorbey war inzwischen das Liegnitzer Königsgrenadierregiment mit Musik und Fahne unter dem Kommando des Prinzen Oskar von Preußen aufmarschiert, der sich im Felde einen schönen brünetten Vollbart hat stehen lassen, und vom Kaiser mit fröhlichen, auf seine Kriegstrauung mit der Bassewitz bezüglichen Scherzwort begrüßt wurde. Kaiser schritt dann die Front der Truppen ab, grüßte jede einzelne Kompagnie mit dem üblichen: Abend, Grenadiere! Dann hielt er eine längere sprache an das Regiment, teilte ihm den Sieg der prinzlichen Armee bei Virton mit und bemerkte, daß dieser Erfolg angesichts der besonderen unserer Truppen mit ehernen Lettern in die Geschichte dieses Krieges eingezeichnet zu werden verdiene. in die Rede hinein dröhnte der Donner der vor Verdun. Unbeschreiblich war der Jubel, das Regiment in das von seinem Kommandeur Kaiser ausgebrachte Hoch einstimmte. Dann Kaiser die Offiziere und ebenso die Unteroffiziere einer Besprechung zusammen. Er forderte schließlich Regiment zur Nacheiferung auf und blieb die Biwak mitten unter den Königsgrenadieren. war blutrot im Westen untergegangen und lauen Sommernacht stand der Vollmond, als Kaiser mit dem Prinzen Oskar in aufgeräumtester mund zur Ruhe begab.

In den letzten Tagen hat draußen im Felde der mit einem furchtbaren Gewittersturm, unendlichen fluten und empfindlicher Kälte eingesetzt, nachdem tiges Sommerwetter den ganzen Feldzug bisher hatte. Nun heißt es für unsere Feldgrauen, sich für die rauhere Jahreszeit einzurichten und Intendanturen sind auch schon zur Heranschaffung Wollsachen veranlaßt worden. Trotzdem wird Mütterchen daheim noch diese oder jene Liebesgabe Form von warmen Strümpfen, Leibbinden und angefertigt haben, und die inzwischen besser gewordenen Verbindungen werden bald den im Felde Stehenden diese wärmenden Sachen näherbringen. Nur nicht übersehen, daß die Armeeleitung zunächst Heranschaffung von Munition, Waffen und Lebensmitteln zu denken hat, daß die Abtransporte der wundeten und Gefangenen noch immer andauern, daß schließlich die ganze Fülle der gespendeten gaben, die zum großen Teil leicht verderblich endlich zur Verteilung gelangen muß. Im 1870/71 hat unsere Feldpost unter Stephans Leitung das höchste Lob erworben und selbstverständlich Herr Krätke den Ehrgeiz, im Jahre 1914 nicht zustehen. Aber er hat ebenso wie alle anderen gebenden Faktoren in diesem Weltkriege mit anderen, geradezu riesenhaften Dimensionen mehrs zu rechnen, und das erklärt manchen verspäteten gestellten Brief, manches noch unerledigte Paket. kommt, daß dieser Verkehr diesmal nach zwei geschiedenen Seiten drängt, während im 70er Kriege eine Front in Betracht kam. Und schließlich wenigstens in der ersten Zeit, strategische Momente rücksichtigt werden, die, wie ja auch amtlich gegeben, vorübergehend eine Aufstapelung der Westen einlaufenden Post erforderlich machten, Folgen dieser Stockung sind auch heute noch nicht überwunden. Daneben hat der ungestüme erwartet schnelle Vormarsch unserer Truppen reiche Postbeamte aus dem Reiche zum in die von uns besetzten Postanstalten belandes sowie in die neuen Feldpostämter gerufen, als der Ersatz für sie zur Stelle war.

* *

Und nun noch ein kurzes Wort über unsere Krankenpflege im Kriege. Sie steht bekanntlich Oberleitung des Fürsten zu Solms-Baruth, kaiserlichen Kommissars und Militärinspekteurs willigen Krankenpflege. Ueber diesen Dienst Näheres zu erfahren, erscheint gegenwärtig wendiger, als namentlich von weiblicher Seite Zurückweisung von Hilfskräften zur freiwilligen pflege im Felde Klagen laut geworden sind. ist es zunächst notwendig, darauf hinzuweisen, Dienst an den im Felde Verwundeten in erster Sache der Heeresverwaltung ist. Sie sorgt ausgebildetes Sanitätspersonal sowohl für die suchung und Bergung der Verwundeten, als den ersten Verband und die weitere Behandlung genannten Feldlazarett, unmittelbar hinter der linie. Diese Feldlazarette müssen sobald als möglich für den weiteren Verwundetentransport gemacht werden, und es erfolgt somit die Ziehung der Verwundeten in die im gebiet belegenen Kriegslazarette. Dann sie in die in der Heimat befindlichen Garnison-, Festungs- und sonstigen Lazarette, die freiwillige Krankenpflege ein besonderes ihre segensreiche Betätigung findet. Sie unterHeeresleitung, und da ihre Organisation der gliederung des Heeres entsprechend ausgebildet war es angesichts der hohen Ansprüche, die Grausamkeit der gegenwärtigen Kriegsführung seiten unserer Gegner an die Leistungsfähigkeit Sanitätsdienstes gestellt werden, nur selbstverständlich, daß auch die freiwillige Krankenpflege nicht Etappen- und Heimatsgebiet Verwendung fand, in vereinzelten Fällen sogar in der vorderen zur Betätigung kam. Dabei hat es sich denn ereignet, daß Verwundungen von Pflegern vorgekommen sind, und daß kürzlich sogar ein Trupp Schwestern Hände der Gegner geraten ist. Gerade dieser zeigt, wie unrecht man unserer freiwilligen pflege tut, wenn man ihr vorwirft, daß sie den nicht den nötigen Spielraum zur Betätigung ihrer auch in vorderer Linie einräumt. Denn das fordernis für unsere helfenden Frauen ist persönlichen Sicherheit doch auch das einer angemessenen Unterbringung. Nun kann man wohl dem Personal vorübergehend mangelhafte Unterkunft oder auch gar keine bieten. Aber bei den Pflegekräften ist das doch ganz ausgeschlossen, müssen die beamteten Aerzte auf Grund von gen, die im russisch-japanischen und im Balkankrieg weiblichem Pflegepersonal gemacht worden denken tragen gegen die Verwendung von Frauen Nazaretten unmittelbar hinter der Front, und die freiwillige Krankenpflege am besten an herigen System der Verwendung der Frauen Etappen- und den Heimatslazaretten, d. h. stabilen Sanitätseinrichtungen, festhalten.

Im übrigen sind an der freiwilligen Krankenpflege nicht nur das Rote Kreuz, sondern auch die verschiedenen deutschen Ritterorden, darunter der Johanniter- Malteser- und der bekannte bayrische Georgsorden beteiligt. Alle diese Organisationen haben einer langjährigen Tätigkeit durchaus bewährt, nicht nur im Frieden, sondern auch in den Kriegen letzten Jahrzehnte praktisch weitergebildet und daß wir volles Vertrauen in ihre Wirksamkeit dürfen. Die ursprünglich von der Heeresleitung geforderte Zahl von Pflegern und Pflegerinnen weiteres im Laufe des Feldzuges verdoppelt können. Das gesamte Personal ist von den willigen Krankenpflege beteiligten Organisationen gebildet und wird von ihnen unterhalten. Es bisher ausgezeichnet bewährt, und Klagen darüber lichkeit liegen von keiner Seite vor. Ueberall Unterordnung unter die militärische Disziplin statten. Auch die Sammlung, Zuführung und der Liebesgaben an die einzelnen Truppenteile Händen der freiwilligen Krankenpflege. Arbeit muß ganz organisatorisch vorgenommen denn wiederholt ist es früher vorgekommen, plan- und wahllosen Verteilung der Liebesgaben der Front kämpfenden Truppen fast ganz gegangen sind, weil die private Liebestätigkeit sie herankommen konnte.

Familienfreund

„Vielleicht folge ich Ihrem Beispiele," sagte der Blonde nach kurzem Besinnen; „ich will bei unserer Ankunft noch Erkundigungen einziehen. Es wäre möglich, daß ich dort einen Bekannten antreffe, der mir etwas Besseres vorschlägt."

Hiermit wendete sich das Gespräch anderen Gegenständen zu, wie sie sich eben darboten, um die Zeit zu verkürzen, bis endlich das wiederholte Pfeifen des Zuges den Reisenden ankündigte, daß sie am Ziele seien.

Nach dem Aussteigen empfahl sich der Blonde von seinem Reisegefährten mit dem Bemerken, daß er sich nach einem Bekannten umsehen und dann sein Gepäck in Empfang nehmen wolle. Er möge daher sich nicht abhalten lassen, sein Hotel schon aufzusuchen, er würde ihm vielleicht bald nachfolgen.

Damit trennten sie sich.

Hillmann, der nur eine Hutschachtel und eine Reisetasche mit sich führte, begab sich ins Hotel zur Stadt Wien". Der blonde Herr, dessen ganzes Gepäck nur aus einem leichten, sehr kleinen Handkoffer bestand, verweilte nach dem Fortgange Hillmanns noch ein wenig; dann bestieg er eine Droschke, indem er dem Kutscher zurief:

„Hotel „Bayrischer Hof"."

Dieser Herr war sonach keineswegs so unbekannt in Leipzig, als er Hillmann glauben gemacht hatte. . . . Es schien, als hätte er die Gelegenheit vermeiden wollen, mit seinem Reisegefährten in nähere Bekanntschaft zu treten.

Am folgenden Tage vormittags, den 16. Juli, begab sich der blonde Herr in das Baulgeschäft von Hoffmann und Schmidt. Bei seiner Ankunft im Kontor fragte er nach einem der beiden Chefs der Handlung, mit dem Bemerken, daß er wegen einer Privatangelegenheit komme. Da man ihm mitteilte, daß noch keiner der beiden Herren anwesend sei, aber Herr Hoffmann bald erscheinen würde, so sagte er:

„Wenn Sie gütigst erlauben wollen, so werde ich etwas warten; ich habe es nicht eilig."

Ein junger Mann, der am Zahltische des Kontors stand, erkannte den Sprechenden sofort an der Stimme und wendete sich rasch gegen ihn um.

Dieser junge Mann war Hillmann. Er grüßte seinen Reisegesellschafter, fand sich aber behindert, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, denn er verhandelte gerade mit dem Kassierer des Geschäfts, der eben eine starke Summe Geldes in Banknoten vor ihn hingezählt hatte.

„Wollen Sie gefälligst nachzählen und quittieren?" sagte der Kassierer zu ihm. „Der Wechsel," fügte er hinzu, „beträgt 12 800 Mark."

Hillmann zählte nach, quittierte den Wechsel und steckte das Geld zu sich. Als er sich nunmehr seinem Reisegefährten zuwenden wollte, fand er ihn nicht mehr anwesend: einer der inzwischen erschienenen Chefs der Handlung hatte ihn mit in sein Kabinett genommen.

Während Hillmann sich jetzt empfahl, schien er nicht zu bemerken, daß er auf dem Zahltische ein Paar Handschuhe zurückließ, die er beim Nachzählen der Banknoten dort abgelegt hatte.

Als der Kassierer, eine Weile nach der Entfernung Hillmanns, die Handschuhe bemerkte, übergab er sie dem Kassendiener zur Aufbewahrung.

Eine halbe Stunde darauf trat der blonde Herr aus dem Kabinett, in welches er sich mit einem der Chefs der Handlung begeben hatte, verabschiedete sich von demselben und verließ das Kontor.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Natur

× **Etwas von der Sonne.** Die Sonne hat in der Ebene ihres Aequators einen Umfang von etwa 5½ Millionen Kilometer. Es würde demnach ein Schnellzug, der 100 Kilometer in der Stunde zurücklegte und Tag und Nacht auf der Fahrt bliebe, fast 5 Jahre zur Umkreisung der Sonne brauchen, während er auf der Erde schon in 17 Tagen einmal um den Aequator fahren könnte. Entsprechend beläuft sich das Gewicht der Sonne auf 19 000 Quadrillionen Tonnen, so daß ein Mensch, der auf der Erde 155 Pfund wiegt, auf der Sonne zwei Tonnen wiegen und unter seinem eigenen Gewicht oder eigentlich unter der Anziehungskraft des Sonnenkörpers zusammenbrechen müßte. Die Sonne dreht sich in rund 25 Tagen einmal um ihre Achse. Ein Sonnenfleck braucht aber durchschnittlich 27 Tage, um scheinbar an dieselbe Stelle zu gelangen. Diese Täuschung ist durch die Bewegung der Erde um die Sonne bedingt und wird dadurch hervorgerufen, daß die Sonnenoberfläche keine festen Merkmale für ihre Einteilung darbietet. Die großartigsten Offenbarungen der Sonnentätigkeit verbinden sich mit dem Eintritt einer vollständigen Verfinsterung. Dann werden die gewaltigen Ausbrüche der Sonnenmasse am Rande der scheinbaren Scheibe sichtbar, ebenso der zartleuchtende Hof, der als Korona bekannt ist. Die gewöhnlichste Form dieser Gasausbrüche hat jüngst ein Astronom mit einer Hecke verglichen, die von einzelnen Bäumen überragt ist. Nach den vorgenommenen Messungen würde aber die Hecke in einer Höhe von etwa 8000 Kilometern, die darüber aufstrebenden Bäume gar in einer solchen von 65 000 Kilometern zu denken sein, wenn man mit solchen Zahlen überhaupt eine Vorstellung verbinden könnte. Ueber die Temperatur der Sonne weichen die Schätzungen weit voneinander ab. Würde sie etwa 10 000 Grad betragen, so würde das eine Hitze bedeuten, zu deren Erzeugung in jeder Stunde 11 000 Billionen Tonnen Kohle verbrannt werden müßten, wahrscheinlich weit mehr als die Erde im ganzen einschließt. Diese Kohlenmenge würde als Würfel dargestellt eine Seitenlänge von etwa 200 Kilometern haben. Von dieser Sonnenwärme erhält die Erde nur einen 2000millionsten Teil.

Aus Welt u. Leben

= **Künstliches Nordlicht.** Das Rätsel des Nordlichtes scheint jetzt durch den norwegischen Gelehrten K. Birkeland endgültig gelöst worden zu sein. Nach Birkelands Theorie (die sich übrigens nicht nur mit den Polarlichtern beschäftigt) geht von den glühenden Himmelskörpern eine Elektronenstrahlung aus, also eine elektrische Korpuskularstrahlung. Wie diese an dem Zustandekommen der Nordlichter arbeitet, hat Birkeland durch Versuche nachgewiesen; es ist ihm gelungen, im Laboratorium Polarlichter nachzuahmen. Die „Naturwissenschaftliche Wochenschrift" berichtet darüber auf Grund des neuesten Werkes von Birkeland (Ueber die Ursache der erdmagnetischen Ströme und den Ursprung des Erdmagnetismus) folgendes: In große luftleer gemachte Glasräume setzte er eine kleine Nachahmung der Erde, eine „Terrella". Sie bestand aus einer kugelförmigen elektrischen Stromspule mit Eisenkern. Die Oberfläche war mit einer Masse gleichförmig überstrichen und diese Masse dann mit Platinzyanür überzogen, welcher Stoff bekanntlich die Eigentümlichkeit hat, unter einer Kathodenlichtbestrahlung phosphoreszierend aufzuleuchten. Von einer Elektrode aus wurde die Terrella mit Kathodenstrahlen beleuchtet. So lange kein Strom die Windungen der in die Terrella eingelegten Spule durchfloß, leuchtete die ganze, der Kathode zugewandte Hälfte ihrer Oberfläche phosphoreszierend auf. Sobald jedoch ein Strom sie magnetisierte, zog sich das aus lauter parallelen Strahlen bestehende Kathodenlicht in scharfumrissene Lichträume zusammen, die nach der Terrella zu immer spitzer wurden und auf den Stellen, gegen die sie gerichtet waren, leuchtende Punkte oder Bänder hervorriefen. Außerdem umgab ein leuchtender Ring die Terrella konzentrisch, und zwar in der Ebene ihres magnetischen Aequators. Die Lichträume haben die Form gekrümmter Keile, die mit den Spitzen in der Nähe der magnetischen Pole gegen die Terrella gerichtet sind, das heißt, sie bewahren immerhin noch einen deutlichen Abstand von diesen Polen, uns zwar stehen sie über einer besonders hell aufleuchtenden Stelle der Kugeloberfläche, die zugleich das Ende einer fast kreisförmigen, jedoch etwas spiralischen Lichtzone ist. In diesem Lichtband sieht Birkeland das Abbild der Zone größter Häufigkeit der irdischen Polarlichter; die Lichtkeile sind das Gegenstück der Polarlichter selbst. K. Störmer hat diese Theorie, auf der Birkelands Nordlichterklärung beruht, mathematisch nachgeprüft, und das Gesamtergebnis der Untersuchung lautet, daß die Polarlichter der Erde in der Tat eine Wirkung der Kathodenstrahlung sind, die durch das magnetische Feld der Erde aus dem Raume zu unserem Planeten herabgezogen wird und so die obersten Schichten der Atmosphäre zum Leuchten bringt.

= **Der geheizte Handschuh.** Bei jedem Wetter, bei dem schneidendsten Winde, hat der Kraftwagenführer die Hände am Steuerrade: was Wunder, wenn ihm die Finger frieren! Ein Erfinder sucht dem abzuhelfen und hat sich, wie der Prometheus berichtet, einen elektrisch heizbaren Handschuh durch Patent schützen lassen. Als Heizkörper dienen Widerstände; sie haben Kontakte an der äußeren Handschuhfläche, und diese werden an die Stromleitung gelegt, deren Kontakte am Steuerrade liegen.

= **Bismarck auf der Suche nach einem treffenden Wort.** Es ist oft keine leichte Aufgabe, schwer verständliche Fremdwörter durch treffende deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Man sucht, glaubt endlich das Rechte gefunden zu haben und muß es doch manchmal wieder verwerfen. Ueber solche Arbeit im Dienste der Muttersprache rümpfen wohl manche die Nase. Sie nennen solche Bemühungen kleinlich und undankbar. Nun, diese Spötter werden mit einigem Erstaunen die nächsten Zahlen lesen, die im Anschluß an die Lebenserinnerungen Christoph von Tiedemanns zeigen, wie Bismarck um einen guten, klaren Ausdruck mehrere Tage hindurch geradezu gerungen hat. In seiner Rede am 18. Februar 1878 wollte er die Stellung des Deutschen Reiches zu den auf der Balkaninsel drohenden Verwicklungen einleuchtend kennzeichnen. Schon am Anfang des Monats diktierte er Tiedemann auf einem Spaziergang als Leitsatz für die Rede: „Wir wollen uns in Europa auf die Stelle des Mittlers in den Wahlverwandschaften beschränken." Da er aber meinte, daß nicht alle Reichstagsabgeordneten diese Anspielung verständen, und da er durchaus klar reden wollte, so diktierte er seinem Begleiter am folgenden Tage: „Wir wollen in Europa nur die Rolle eines Maklers im Prozeneticum spielen." Am dritten Tage sagte er, der Begriff Prozeneticum sei nicht jedem geläufig; er wolle lieber sagen „eines ehrlichen Maklers, der das Geschäft wirklich zustande bringen wolle." Das klinge einfacher und sei allgemein verständlich. So blieb es denn auch, und der ehrliche Makler ist zum gefügelten Wort geworden. Ein lehrreiches Beispiel: Dem großen Bismarck, dem Manne der Tat, ist es nicht zu gering, trotz großer Arbeitslast mehrere Tage lang nach einem klaren, allgemein verständlichen Worte zu suchen. Aus seiner Wertschätzung der Klarheit der Sprache könnten viele lernen.

M. Rau (Zwickau).

Humoristisches

— **Kathederblüte.** „Sie müssen mich recht verstehen, meine Herren, denn die Philosophie lehrt, daß zum richtigen Verständnis dessen, was man verstehen will, sich von selbst versteht, daß man den zu verstehen sucht der verstanden sein will!"

— **Setzerkobold.** Und nun ging es in die glänzenden Räume des Hotel Bristol, wo ein großes Festmaul den Kongreß beschloß.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der Totenhändler.

Kriminalerzählung von Rudolf Jura.

(Nachdruck verboten.)

2]

Jetzt verschwand der lachende Ausdruck von seinem Gesicht. Ernst blickte er ihr in die Augen und sagte freundlich:

„Ihre Angst um mein Wohlergehen macht Ihrem guten Herzen alle Ehre. Aber sie ist wirklich lächerlich. Je liebevoller besorgt Sie um mich sind, um so mehr habe ich Lust und Mut, hier zu bleiben. Sie dürfen mir deshalb nicht böse sein. Wir werden uns noch recht gut verstehen lernen. Wir sind ja beide so ziemlich in derselben Lage. Wir sind beide auf der Jagd nach dem Glück und müssen alles tun, um es nicht zu verpassen."

„Ach," sagte sie zögernd, „ich sperre meine Augen Tag für Tag auf. Aber es will nicht kommen. Ich sehe nichts."

„Mit dem Augenaufsperren ist es nicht getan," erwiderte er belehrend und faßte ganz langsam ihre Hand, die unter seinem Griff leise zuckte. „Das Glück kommt oft unsichtbar. Man muß fühlen, wenn es in der Nähe ist. Fühlt man es aber einen Augenblick ganz nahe, dann heißt es vor allem, mutig zugreifen!"

„Mutig zugreifen?" flüsterte sie und blickte ihn wehmütig lächelnd an. „Das müßte ich wohl erst lernen."

„Es ist nicht schwer," flüsterte er ebenfalls und küßte die Ueberraschte leicht auf die Hand.

Einen Augenblick duldete sie seine Kühnheit. Dann riß sie sich los, und jetzt öffnete sich von einem heftigen Griff die Türe, und ein grauhaariger, rotgesichtiger Herr trat ins Zimmer.

„Wo steckst du denn, Mädel?" rief er, unterbrach sich aber sogleich bei dem unerwarteten Anblick des jungen Malers und fügte bitter und spöttisch hinzu: „Ich störe wohl?"

„O bitte sehr, nein!" versetzte Ludwig Wairing gereizt. „Wenigstens lasse ich mich nicht stören. Ich hatte eben ein Geschäft abzumachen. Das Fräulein hat mir dieses Zimmer vermietet. Wollen Sie davon, bitte, als Wirt Kenntnis nehmen und wenn Sie wieder das Bedürfnis haben, hier einzutreten, vorher anklopfen!"

Der Grauhaarige knurrte etwas Unverständliches, Nora aber rief:

„Der Herr ist nicht mein Onkel. Es ist Herr Lindenborn, Ihr Zimmernachbar. Bitte, Herr Kunstmaler Wairing, unser neuer Hausgenosse!"

Die Herren verneigten sich ein wenig, und Lindenborn sagte kurz, indem er hinausging:

„Wenn du nun dieses Geschäft mit dem Herrn beendet hast, Nora, hast du wohl die Güte, endlich zu mir herüber zu kommen. Ich muß dir ein paar Briefe diktieren!"

Befremdet blickte ihm der Maler nach und fragte dann:

„Wenn dieser Herr also nicht Ihr Onkel ist, wie kommt es dann . . . ich meine, welche Rechte hat er an Sie?"

Nora wurde in raschem Wechsel blaß und rot und stammelte verwirrt:

„Er will mich heiraten. Aber . . ."

„Ach? Sie haben es also gar nicht mehr nötig, mutig zuzugreifen? Sie haben das schon getan? Sie haben das Glück bereits gepackt? Der alte Herr hat wohl sehr viel Geld?"

„Ich glaube wohl, daß er reich ist. Wenigstens sagt es mein Onkel. Aber . . ."

„Oh, Sie brauchen sich gar nicht zu entschuldigen. Ich gratuliere Ihnen. Nun verstehe ich auch, weshalb Sie plötzlich so sehr dagegen waren, daß ich hier in dieses Zimmer einziehen sollte. Sie wollten es vermeiden, daß ich mit Ihrem in jeder Beziehung älteren Verehrer zusammen träfe. Es ist Ihnen nicht gelungen, dieses Zusammentreffen zu vermeiden. Und nun ziehe ich erst recht hier ein. Erst recht! Es wird mir eine Freude sein, mit anzusehen, wie glücklich Sie als Braut sind. Ich will jetzt nur meine Habseligkeiten herbefördern. Auf Wiedersehen, Fräulein Kornelis!"

Sowie er fort war, lief auch sie aus dem Zimmer. Im Flur begegnete sie der Tante, die den jungen Mann eben noch abgefangen und als Mieter begrüßt hatte.

„Das hast du gut gemacht, mein Kind," rief sie ihr anerkennend zu.

„Nein," schluchzte Nora und begab sich tränenüberströmt in das Bureau, wo Herr Muller, ein magerer Mann mit kurz geschorenem blonden Vollbart, noch an seinem Schreibtische saß.

„Schon wieder Tränen?" knurrte er ungeduldig.

Sie aber schluchzte trotzig:

„Niemals werde ich diesen Herrn Lindenborn heiraten. Niemals!"

„Das hast du mir nun schon öfters gesagt," bemerkte Herr Muller sehr trocken und gleichgültig. „Warum wiederholst du es mir immer wieder? Das ist ganz zwecklos. Es hat ja noch kein Mensch von dir verlangt, daß du ihn heiratest. Ich bin dein Vormund, und als solcher habe ich dem Herrn auf seinen Antrag hin geantwortet. Von der Hochzeit ist überhaupt noch niemals die Rede gewesen. Ich habe Herrn Lindenborn ein Jahr Frist gestellt, innerhalb deren er sich deine Liebe gewinnen sollte, und von dir habe ich verlangt, daß du dich bis Ablauf dieses Jahres ihm gegenüber liebenswürdig benehmen sollst. Das Jahr ist noch nicht ganz um; ich erwarte also von dir, daß du dich weiter tadellos führst. Selber scheinst du ja immer noch nicht klug genug zu sein, um deine Vorteile wahrzunehmen. So mußt du wenigstens das Vertrauen haben, daß ich als dein Onkel und Vormund es für dich tue. Ich meine, wir hätten ein Anrecht auf etwas mehr Freundlichkeit, Liebe und Zutrauen, als du uns bis jetzt entgegengebracht hast. Seit du etwas Einblick in meine Geschäfte oder in einen Teil meiner Geschäfte hast, für die besten bist du ja immer noch zu dumm, seitdem scheinst du mich für eine Art Wucherer, Geizhals und Halsabschneider zu halten. Dummes Frauenzimmer! Wenn wir mal tot sind, bist du doch unsere Erbin. Solange wir aber noch leben, kannst du gar nichts besseres tun, als immer unseren Rat befolgen. Nicht wahr? — — — Hat der Herr, von dem Tante vorhin sprach, das Eckzimmer gemietet?"

„Ja. Er ist eben weg, um seine Sachen zu holen."

„Schön, mein Kind. Du bist vielleicht doch schon besser für das Geschäft zu gebrauchen, als du selbst weißt. Gefällt dir denn unser neuer Mieter?"

„Ach Gott," flüsterte Nora verlegen und brach von neuem in Tränen aus.

„Sieh mal an!" schmunzelte Herr Muller vergnügt. „Zu mißfallen scheint er dir nicht. Das gefällt mir. Wenn er dann wieder kommt, werde ich ihn mir mal ansehen, ob was mit ihm zu machen ist."

„Ich hab' es ja geahnt," rief Nora geärgtet. „Du willst wieder ein Geschäft machen. Du hast etwas Schlechtes mit ihm vor."

„Etwas Schlechtes? Nein, mein Kind, ich mache grundsätzlich nur gute Geschäfte. Die schlechten Geschäfte machen die Leute, die ich hineinlege!"

„Und Herrn Wairing willst du auch hineinlegen! Das sollst du aber nicht. Du sollst ihn nicht schädigen!"

„Wer sagt dir denn, daß ich das tun will? Ich will vielleicht nur sein Bestes und das deine auch. Wie wär' es denn, wenn du nach Ablauf des Jahres mit Herrn Lindenborn diesen Herrn Wairing zum Verlobten nähmest? Wer weiß? Wenn du mich recht schön bittest, gebe ich vielleicht meine Einwilligung!"

„Ach, du bist gräßlich," rief sie, und zornige Scham überzog ihr feines blondes Gesichtchen mit glühendem Rot.

„Na, na," erwiderte Herr Muller vergnügt. „Schon gut, schon gut. Es eilt ja nicht. Einstweilen hast du's ja noch mit dem Herrn Lindenborn zu tun. Wir wollen alles in gehöriger Ordnung abwickeln. Also geh' jetzt hübsch artig hinein zu deinem Herrn und sei freundlich mit ihm. Er rief vorhin nach dir."

„Ja, ja, ich weiß," sagte sie tonlos. „Ich soll ein paar Briefe schreiben, die er mir diktieren will. Das kann ich ja tun."

Dann wischte sie die Tränen aus den Augen und ging finsteren Gesichtes hinaus. Zufrieden nickend blickte ihr Herr Muller nach. Ihr aber war todtraurig zu Mute.

Sie war einem alten Manne zugedacht, der es vielleicht ganz gut mit ihr meinte, und der vielleicht ein braver, ehrlicher Mensch war, dessen Verehrung ihr aber, so sehr sie ihr anfangs geschmeichelt hatte, allmählich unerträglich geworden war. Wohl hatte ihr der Onkel jetzt eine baldige Auflösung dieses Zustandes angedeutet. Von dem jungen Manne aber hatte sie zum Abschied so herbe Worte hören müssen, daß sie sich schmerzlich gedemütigt fühlte. Und wie garstig hatte der Onkel gleich alles durchschaut, und wie kalt und häßlich hatte er ihr mit dürren Worten ins Gesicht gesagt, was sie sich selber noch nicht einmal zu gestehen wagte!

Hilflos und unklar war ihr zu Sinne, und ihr graute vor allem, was die Zukunft bringen mochte. Zitternd klopfte sie an das Zimmer Herrn Lindenborns, um ihre Pflicht zu tun und nach seinem Diktat auf der Maschine zu schreiben.

Dorfzeitung

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis mit der täglichen Gratisbeilage „Illustrierte Sonntagspost“ vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf. Durch die Post bezogen 1 Mk. 80 Pf.

Druck und Verlag von Bitter & Co.

Nr. 229.

Die Schlacht in Belgien

Beschiefung von Antwerpen

Berlin, 30. Sept. Großes Hauptquartier, 9 Uhr

Sept. 9 Uhr

Herzfüngen

bisher

Die

im

Sofort

Regierung

Regierung

Wenige Wochen später verließ Ludwig Wairing aufgeregten Schrittes das Gebäude der Kunstausstellung und schlug den Weg nach seiner Wohnung so rasch ein, als es ihm bei seinem immer noch leidenden Zustand irgend möglich war. Sein Freund, der Rechtsanwalt Dr. Hartmann, begegnete ihm, und nur dadurch, daß er ihn bei seinem flatternden abgetragenen Havelock festhielt, erreichte er, daß der Maler nicht blind an ihm vorüber stürzte.

„Was gibt's denn?“ fragte er, nachdem er den Geschwindschritt des jungen Künstlers gebremst hatte.

„Geld!“ schrie dieser und funkelte den Freund mit seinen schwarzen Augen so unheimlich an, daß dieser halb erschrocken, halb mitleidig zurückfuhr und, indem er in die Tasche griff, sagte:

„Selbstverständlich. Aber mehr als fünf Mark werde ich leider nicht . . . Du weißt ja, welch dürftiges Gehalt ich selbst von meinem sogenannten Sozius und Kollegen, dem vielgewandten Dr. Beiprecht, erhalte. Also . . .“

„Ach Unsinn,“ wehrte Ludwig ab. „Denke dir nur, mein Bild, die „Schmetterlinge“ . . .“

„Ist von der Jury für die Herbstausstellung angenommen worden. Das hast du mir schon wiederholt erzählt. Es war ja schließlich auch selbstverständlich.“

„Ach, lieber Gott, selbstverständlich ist eigentlich nichts. Selbstverständlich ist immer nur die Hoffnung auf irgend etwas. Es hätte auch ebenso gut anders kommen. Aber weißt du denn, was jetzt gekommen ist?“

„Nein, ich weiß es nicht. Aber du wirst es mir sogleich sagen.“

„Natürlich muß ich dir's sagen. Von selbst errätst du's ja doch nicht. Dazu fehlt einem vertrockneten Juristen wie dir die nötige Phantasie. Aber die goldene Medaille ist gekommen!“

„Alle Wetter! Ich gratuliere!“

„Und ein Käufer ist gekommen! Kommerzienrat Türkheimer hat's gekauft! Nicht einen Silberling hat er abgehandelt! Er hat die fünftausend Mark, die ich unverschämter Weise gefordert hatte, ohne Zucken bezahlt!“

Der Rechtsanwalt wollte den Freund gerührt an sich drücken. Aber dieser stieß ihn mit erhabener Gebärde und mit ungewöhnlicher Kraft zurück, zog ein paar Tausendmarkscheine aus der Tasche und rief:

„Es kann also nicht davon die Rede sein, daß ich dich von neuem anpumpe, auf daß du wieder mal deinen letzten Silberling mit mir teilest, sondern im Gegenteil, ich will endlich mal zurückzahlen. Hier, gib mir auf einen braunen Lappen heraus. Kleiner hab' ich das Geld augenblicklich nicht bei mir.“

Da zog der Rechtsanwalt sein Gesicht mit komischer Uebertreibung in traurige Falten und sagte:

„Armer Freund! Der unerwartete Glücksfall hat deinen Geist verwirrt. Du willst Schulden bezahlen? Du bist übergeschnappt! Na, einem Verrückten soll man nicht widersprechen. Meinetwegen also gib's her. Und du sollst mich nicht umsonst einen vertrockneten Juristen gescholten haben. Vertrocknete Leute haben Durst. Also auf in die nächste feudale Weinkneipe, damit wir den braunen Lappen in klingendes Gold des Mammons und in perlendes Gold des Champagners einwechseln können. Deine Rückzahlung kommt mir so unerwartet, daß ich davon unbedingt ein besseres Frühstück schmeißen muß, zu dem ich dich hiermit einlade.“

„Ach, Unsinn! Ich bin der Krösus und du bist der armselige Advokat. Das Sektfrühstück ist also meine Sache.“

„Soll mir auch recht sein. Also los! Wohin befiehlst du, daß ich meinen Durst hinbefördere?“

„Einstweilen trage ihn mal noch spazieren. Einstweilen habe ich noch etwas zu erledigen, das viel wichtiger ist, als das Sektfrühstück. Dieses werden wir heute abend zehn Uhr im Ratskeller abhalten.“

„Ich werde mich deinem Vorschlage nicht widersetzen. Nur kann man das nicht ein Frühstück nennen, wenn man abends um zehn Uhr in den Ratskeller geht.“

„Warum nicht? Wir bleiben einfach so lange sitzen, bis es früh wird!“ versetzte Ludwig lachend und lief davon.

Als er zu Hause sein Zimmer betrat, fand er Nora beschäftigt, die auf dem Fensterbrett stehenden Blumen zu gießen. Wie immer, erwiderte sie mit freundlicher Höflichkeit seinen Gruß, und, wie immer, zogen sich ihre Züge dabei zu einem kampfbereiten, trotzigen Lächeln zusammen.

Die störende Dazwischenkunft des Herrn Lindenborn, als Ludwig das Zimmer eben gemietet hatte, die dadurch hervorgerufene Erregung seines Stolzes und seiner Eifersucht und nicht zum mindesten die taktlosen Worte, mit denen dann Herr Muller Noras noch uneingestandene Gefühle verletzt hatte, alles das hatte damals die zarten Beziehungen der beiden einander sich zuneigenden jungen Herzen gleich zu Anfang schmerzlich getrübt.

Seit Ludwig das Zimmer bewohnte, hatte er jeden Tag kleine Reibereien mit Nora gehabt, die allerdings niemals in wirklichen Streit ausarteten. Es waren nur allerhand Eifersüchteleien, die immerhin mehr auf Liebe, als auf Haß deuteten, und die täglichen Plänkeleien waren den jungen Leuten geradezu zu einer angenehmen Gewohnheit geworden.

Wenn er sie gelegentlich seinen Unwillen merken ließ, daß sie noch immer kein Bedürfnis gezeigt hatte, sich sein Bild in der Ausstellung anzusehen, so erwiderte sie wohl trotzig:

„Was kann Ihnen an dem Urteil eines dummen Mädchens liegen? Die Sachverständigen haben es angenommen, also es für gut erklärt; das genügt doch.“

„Ich wüßte aber gern, wie es Ihnen gefällt.“

„Sie fragen ja sonst nicht nach dem, was mir gefällt.“

„Ach, Sie meinen, nach Herrn Lindenborn? Nein, nach dem frage ich allerdings nichts.“

Bei der Nennung dieses Namens kam das Gespräch stets auf den Punkt, wo es verstummte, und wo Nora nach einem kurzen, peinlichen Schweigen das Zimmer verließ. Und der Name Lindenborn war eben der Punkt, auf den jedes Gespräch der beiden schneller oder langsamer zusteuerte. Denn wenn dann am nächsten Tage Nora vielleicht reuig den Wunsch aussprach, er möge sie doch, wie er es versprochen, endlich in die Ausstellung zu seinem Bilde führen, dann entgegnete er gereizt:

„Es ist wohl passender, Sie gehen mit Herrn Lindenborn. Er steht Ihnen ja näher.“

Darauf biß sie wohl die Lippen zusammen, senkte die Augen und verließ wiederum schweigend das Zimmer.

Auch heute brachte Ludwig das Gespräch sogleich auf Herrn Lindenborn. Aber er tat es in so ruhigem, gar nicht gereiztem Tone, daß sie gar nicht davonlief und auch nicht lange in Schweigen verharrte. Ruhig ließ sie sich von ihm bei der Hand nehmen und auf einen Stuhl zum Niedersitzen führen.

„Wollen Sie mir einmal ganz offen erzählen,“ hatte er mit freundlicher Bitte gesagt, „wie das eigentlich mit Herrn Lindenborn steht?“

Zunächst hatte sie zwar auch wieder errötend die Lippen zusammengebissen und die Augen gesenkt. Dann aber berichtete sie mit leiser Stimme die einfache und doch ihr selbst noch immer nicht ganz verständliche Geschichte.

Herr Lindenborn war Witwer, und sein einziger Sohn lebte als Kaufmann in den Weststaaten von Nordamerika. Er selber hatte sich mit einem wie es schien beträchtlichen Vermögen von seinem Hauptgeschäft zurückgezogen und hatte nur noch allerhand kaufmännische Angelegenheiten zu erledigen, um seine Kapitalien von neuem gut anzulegen. Er hatte Nora gesehen, als sie im vorigen Jahre auf der Bühne aufgetreten war, und hatte sich ihr sogleich genähert.

Herr Lindenborn wünschte, daß sie sofort die Bühne verlassen sollte, Onkel und Tante machten diesen Wunsch sofort zu dem ihrigen, und Nora war erstens an Gehorsam gewöhnt, und zweitens kostete es ihr kein großes Opfer, sich diesem Wunsche zu fügen und einer Laufbahn zu entsagen, deren enttäuschungsreiche Anfänge sie so wenig ermutigt hatten.

Statt dessen hatte sie, weil sie nicht ganz ohne erwerbende Tätigkeit sein sollte, einen Kursus in Buchführung und Maschinenschreiben nehmen müssen.

Herrn Lindenborn hatte sie allerdings unverblümt erklärt, daß sie ihn nicht im mindesten liebe. Aber Herr Lindenborn hatte mit gutmütigem Lächeln erwidert, das werde ja vielleicht noch kommen, und einstweilen sei er auch mit einem bißchen ehrlicher Freundschaft zufrieden.

So hatte sie, zunächst noch mit einigem Sträuben, dem Drängen ihrer Verwandten nachgegeben und darein gewilligt, ein Jahr lang die Sache anzusehen. Schließlich war ihr der Gedanke ganz vertraut geworden, und da ihr Herz noch vollständig schlief, stellte sie es sich am Ende ganz angenehm vor, durch den Reichtum eines immer gutmütigen alten Bräutigams von dem tyrannischen Wohlwollen ihrer Verwandten befreit zu werden.

Da, an dem Vormittag, als Ludwig das Zimmer gemietet hatte, da hatte Lindenborn, als er sie in seiner Gesellschaft erblickte, zum ersten Male harte, unfreundliche Worte zu ihr gesprochen, und an jenem selben Vormittage war auch ihr ursprünglichen Vorsatz von neuem erwacht, den alten, reichen Mann niemals zu heiraten, und sie wunderte sich nur, daß dieser ihr Entschluß so gleichmütig von Onkel und Tante angehört wurde, die doch dessen Angelegenheit voriges Jahr so eifrig betrieben hatten.

Im Laufe der Erzählung hatte sie immer freier und ruhiger gesprochen. Es tat ihr sichtlich wohl, sich vor dem Maler endlich einmal aussprechen zu können, und ihm wurde bei ihren Worten immer zuversichtlicher zu Sinn, das, was er auf dem Herzen hatte, endlich frisch über die Lippen zu bringen. Am liebsten hätte er das liebe, blonde, trotzig verschüchterte Mädel im Drang seiner überglücklichen Gefühle in seine Arme geschlossen.

Ja, als sie nun aufhörte zu sprechen, und ihn mit ihren großen Augen ruhig ansah, da schwand ihm sogar die heitere Zuversicht, das, was ihm eben noch so leicht erschienen war, nun wirklich zu sagen und zu fragen, und er sprudelte zunächst nur mit heiserer Stimme und mit stammelnden überstürzten Worten die Freudenbotschaft von der goldenen Medaille und den fünftausend Mark hervor. Erst als er ihr die innige Freude anmerkte, mit der sie ihm die Hand schüttelte, da kam ihm die frohe Hoffnung wieder, und er stieß ganz unvorbereitet die Worte hervor:

„Also, Fräulein Nora, nun bin ich doch auch reich. Nun können Sie doch lieber mich heiraten, als den Herrn Lindenborn.“

„Ja, ja,“ sprudelte das überschwängliche Mädel hervor, und warf sich in seine Arme.

Als er wieder zum Bewußtsein der Wirklichkeit erwachte, wußte er nicht, ob eine Minute oder eine Stunde zeitloser Seligkeit jetzt dahingeflogen war. Aber er spürte deutlich den einen, heißen Wunsch in sich, dieses Glück für immer festzuhalten, und stand alsbald drüben im Geschäftszimmer des Herrn Fred Muller, der ihm als Menschenkenner sofort ansah, was er sagen wollte, und der deshalb zunächst seine Frau hereinrief, um die Familienfrage sogleich ordnungsmäßig vor der zuständigen Familienbehörde zu erledigen.

Frau Selma geriet sogleich in ihre überströmende Freundlichkeit und führte anfangs recht weitschweifige Reden. Von dem Glück ihrer eigenen Liebe und Jugend sprach sie. Ihr war es besser gegangen, als ihrer armen, unglücklichen Schwester Anna, die den langweiligen Holländer Kornelis geheiratet hatte. Beide waren eines vorzeitigen Todes gestorben und hatten ihre Tochter Nora fast mittellos zurückgelassen. Sie selbst aber hatte in ihrem Gatten einen Mann gefunden, der ein praktischer, tüchtiger Geschäftsmann war. Sie war mit ihm nach Amerika gegangen, und dort hatte er allerdings zu Anfang den geschäftsklugen Yankees schweres Lehrgeld zahlen müssen, und sie hatten auch eine Zeit ritterer Not durchlebt.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Die Verleumdung hat ebenso viele Quellen als der Nil, und es ist oft ebenso schwierig, ihren Ursprung zu entdecken, als den dieses Stromes zu finden.

K.

Ein schlimmer Vetter.

Nach den Mitteilungen eines Polizeibeamten.

Von L. Schubar.

(1. Fortsetzung.)

Nachdem beide in der einsamen, halbdunklen Schenkstube verträulich nebeneinander Platz genommen und einige gleichgültige Worte gewechselt hatten, ging Ebersdorf, indem er seine Stimme zu einem Flüstern herabstimmte, auf den Gegenstand ihres Beisammenseins über.

„Ich habe die Sache, um die es sich handelt,“ begann er, „bereits zwei Tage zurückgehalten. Eine längere Verzögerung würde mich in Verlegenheit bringen und das ganze Geschäft für lange Zeit, vielleicht für immer, unausführbar machen. Denn die Gelegenheit, die eben jetzt sich darbietet, kommt sobald nicht wieder, darum will ich sie unter allen Umständen benützen.“

Als Ebersdorf einen Augenblick innehielt, um einen Schluck Bier zu nehmen, sagte Hillmann zu ihm:

„Nun, Sie wissen, daß ich bereit bin, mich der Sache zu unterziehen, und wenn es sein müßte, noch heute. Aber über einen Punkt möchte ich aufgeklärt sein: Ich könnte mir allenfalls denken, daß Sie aus irgend einem Grunde die Absicht hätten, jemandem, der Ihr Feind wäre, zu schaden und ihn ins Unglück zu bringen. Aber es ist mir völlig räthselhaft, was Sie veranlassen kann, Ihren eigenen Cousin Teichmann, mit dem Sie, soviel ich weiß, in Freundschaft leben und dessen Bestes Sie in jeder Weise zu fördern suchen, unglücklich zu machen? Das möchte ich von Ihnen erfahren — nicht aus müßiger Neugier, auch nicht aus Gewissenskrupel, denn in dieser Beziehung kennen Sie mich.

Allein ich würde es als einen Beweis Ihres vollen Vertrauens betrachten, wenn Sie mich auch hierin nicht im Dunkeln ließen.“

Ebersdorf war einen Augenblick in Nachdenken versunken. Es schien, als sei er nicht recht einig mit sich, was er Hillmann antworten solle; denn der berührte Punkt war gerade derjenige, über den er sich nicht aussprechen konnte, ohne das Gelingen seines Planes durch eine mögliche Sinnesänderung Hillmanns aufs Spiel zu setzen und, wenn der Plan gelang, sich unbedingt den Händen seines Mitwissers und Helfershelfers überliefert zu haben.

Es könnte seltsam scheinen, daß der schlaue, vorsichtige Ebersdorf nicht daran dachte, daß der letztere Fall dennoch eintreten müsse, da das, was Hillmann von ihm zu erfahren verlangte, von solcher Beschaffenheit war, daß es in der Zukunft kein Geheimnis bleiben konnte. Endlich sagte Ebersdorf zu seinem Genossen:

„Lieber Freund, es gibt Verhältnisse, deren Mitteilung die augenscheinlichste Gefahr bringt, ebenso für den, den sie unmittelbar berühren, als auch für den, dem man sie anvertraut. Solcher Art ist das, was Sie zu wissen verlangen. Also sprechen wir nicht weiter darüber; dieser Punkt muß in Ihrem eigenen wie in meinem Interesse auf sich beruhen bleiben. . . . Kommen wir also auf unsere Angelegenheit: Hier übergebe ich Ihnen 500 Mark und den besprochenen Wechsel auf Hoffmann u. Schmidt in Leipzig. Morgen werde ich Ihnen meinen Cousin Teichmann zusenden, der in der Meinung, daß Sie sich für Rechnung irgend eines Kapitalisten mit Geldverleihen beschäftigen, Sie um ein Darlehen von 200 Mark angehen wird. Geben Sie ihm die 200 Mark von den 500, unter billigen Bedingungen und in welchem er den Zurückzahlungstermin selbst bestimmen mag. Die 300 Mark, welche von den 500 übrig bleiben, stelle ich als Reiseunkosten zu Ihrer Verfügung. Morgen abend sieben Uhr reisen Sie in aller Stille mit dem Schnellzug ab. Meiner Berechnung nach können Sie am dritten Tage wieder zurück sein; und da wir heute den 12. Juli schreiben, so werde ich Sie am 15., um zehn Uhr abends, wieder in diesem Lokale erwarten. Alles übrige wissen Sie bereits, sorgen Sie nur, daß Sie die Maske genau treffen und dem andern zum Verwechseln ähnlich sehen; so wären wir denn in Ordnung.“

„Bis auf eins, das Sie vergessen haben,“ bemerkte Hillmann; „die Handschuhe . . .“

„Richtig! Gut, daß Sie mich daran erinnern; ich würde zwar noch darauf gekommen sein, aber der Teufel hätte doch sein Spiel haben können . . .“

Damit zog Ebersdorf ein kleines Päckchen aus der Tasche seines Rockes und übergab es Hillmann, der es zu sich steckte, nachdem er das ihm gezahlte Geld, nebst dem Wechsel, schon vorher in Empfang genommen und in seiner Brieftasche in Sicherheit gebracht hatte.

Das Hillmann übergebene Päckchen enthielt ein Paar noch wenig getragene Glacehandschuhe, an deren innerem Rande der mit Tinte geschriebene Name: „Edmund Teichmann“ zu lesen war.

Unmittelbar an das Kabinett, von welchem aus der Kommerzienrat Wanders seine umfangreichen Geschäfte leitete, stieß ein kleines, mittels eines schmalen Durchgangs mit dem sehr räumlichen Kontor des Hauses in Verbindung stehendes Zimmer, welches nur dem Chef und dem Kontorpersonal zugänglich war.

In diesem Zimmer arbeiteten an einem Doppelpulte nur zwei Personen: der uns bereits bekannte erste Korrespondent des Geschäfts, Ebersdorf, und dessen Vetter Edmund Teichmann, ein junger Mann von einnehmendem Aeußern und lebhaftem Temperament. Im übrigen fand sich an dem jungen Mann das bestätigt, was Ebersdorf dem Advokaten, Doktor Wehsemeyer von ihm gesagt hatte; er war geschäftlich tüchtig, ehrenhaft, genügsam in seinen Lebensbedürfnissen. Dabei war er ein fleißiger Arbeiter und hatte begründete Aussicht auf eine baldige Verbesserung seiner fast sehr mäßigen Stellung. Jedenfalls war es achtungswert von ihm und bewies eine in seinen Jahren seltene Charakterfestigkeit, daß er, obgleich seines künftigen großen Vermögens sich bewußt, musterhaft haushälterisch lebte und nicht einen Pfennig mehr ausgab, als seine schmale Besoldung ihm erlaubte. Und dies mußte ihm um so höher angerechnet werden, als er noch während seiner Lehrzeit sich in der glücklichen Lage befunden hatte, durch die Fürsorge seines Vormundes sich keinen Genuß versagen zu müssen, der ihm wünschenswert erschienen. —

Im Hause der Herren Wanders u. Comp. war es seit lange eingeführt, daß alljährlich drei von den etwa fünfzehn angestellten Kommis je 14 Tage Sommerferien erhielten. Bei der Erteilung dieser angenehmen Vergünstigung ging es lediglich nach dem Dienstalter der Angestellten, so daß im Verlaufe der Jahre jeder von ihnen an die Reihe kam. Dabei war es jedem, der einen Gebrauch von der ihm bewilligten Erholungszeit nicht machen wollte, gestattet, dieselbe auf einen seiner Kollegen zu übertragen.

Zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, war die Reihe der Ferienzeit auch an Ebersdorf gekommen. Derselbe lehnte jedoch die ihm gebotene Erholung für diesmal ab, indem er seinem Chef gegenüber die Ablehnung damit begründete, daß eine Menge noch zu erledigender Arbeiten, in welchen der zu seiner Vertretung bestimmte zweite Korrespondent des Hauses sich nicht würde zurechtfinden können, seine Abwesenheit untunlich mache. Gleichzeitig gab er den Wunsch zu erkennen, die von ihm nicht benutzte Ferienzeit seinem Vetter Teichmann abzutreten, welchem, als eine Anerkennung seines bisherigen Fleißes, die Erholung wohl zu gönnen sei.

Herr Wanders fand hiergegen nichts einzuwenden; allein, als Ebersdorf Teichmann von der ihm zugedachten Annehmlichkeit unterrichtete, zeigte sich dieser zwar gern geneigt, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen, je doch, wie er sogleich ausdrücklich bemerkte, nur in dem Falle, daß es ihm möglich würde, die ihm gebotene freie Zeit zu einer Erholungsreise zu benutzen. Dies scheine ihm aber nicht ausführbar, da er nicht wisse, wie er sich die nötigen Reisemittel verschaffen solle.

Ebersdorf, der diesen Einwand vorausgesehen, erklärte ihm mit erheucheltem Bedauern, daß er selbst nicht in der Lage sei, ihm das erforderliche Reisegeld vorschießen zu können. Indessen würde einer seiner Bekannten sich wohl dazu verstehen, ein paar hundert Mark leihweise und unter billigen Bedingungen herzugeben. Er wollte die Sache vermitteln und ihm bald Nachricht geben.

Teichmann war mit dem Entgegenkommen seines Vetters nicht ganz einverstanden; denn so verlockend ihm auch die vierzehntägige Vergnügungsreise erschien, so mochte er dieselbe doch nicht durch spätere drückende Verbindlichkeiten erkaufen. Er erklärte daher Ebersdorf, daß er von dem ihm in Aussicht gestellten Darlehen nur unter der Bedingung Gebrauch machen würde, wenn die Rückzahlung so festgesetzt würde, daß sie ihn in keiner Weise geniere.

„Das ist verständig von dir,“ erwiderte Ebersdorf. „Ich selbst wollte dir schon raten, den Rückzahlungstermin nicht anders als auf drei Monate nach deiner erlangten Großjährigkeit festzusetzen. Dann besindest du dich im Besitze deines Vermögens und brauchst dir bis dahin wegen dieser Schuld nicht die geringste Sorte zu machen.“

„In diesem Falle,“ versetzte zustimmend der junge Mann, „bin ich's zufrieden, daß du die Sache in die Hand nimmst.“

Diese Unterredung fand statt zwei oder drei Tage vor derjenigen, an welchem Ebersdorf die Einladung Hillmanns empfangen hatte, sich am Abend in der schon erwähnten Schenke einzufinden.

Am Vormittage, welcher diesem Zusammentreffen folgte, hatte Teichmann, auf Ebersdorfs Veranlassung, sich zu Hillmann begeben und von demselben, unter der von ihm beliebten Bedingung, gegen einen Schuldschein und gegen mäßige Zinsen, ein Darlehen von 200 Mark erhalten. . . .

Der Tage darauf, am 16. Juli, trat Teichmann seine Ferienreise an. Er nahm die Tour über Magdeburg, Leipzig, Hof, nach München, während schon drei Tage vorher, am 13. Juli abends, Hillmann den Schnellzug bestiegen hatte, der denselben Weg von Hamburg bis nach Leipzig fuhr.

In dasselbe Coupee, in dem Hillmann seit der Abfahrt von Hamburg allein gesessen, stieg in Magdeburg ein freundlicher blonder, rotwangiger Herr von etwa 40 Jahren ein, der ebenfalls nach Leipzig reiste. Wie es auf Reisen zu geschehen pflegt, machten die beiden bald eine flüchtige Bekanntschaft miteinander. Indessen hielt das feine und taktvolle Benehmen des blonden Herrn Hillmann davon ab, nach dem Namen desselben zu forschen, zumal jener in keiner Weise die Absicht verriet, den seinigen zu erfahren.

Freilich war es der Beobachtung Hillmanns entgangen, daß sein Reisegefährte sich in dieser Beziehung bereits orientiert hatte: ein Blick desselben auf eine Hutschachtel, welche Hillmann mit sich führte, hatte ihm genügt; denn diese Hutschachtel war mit dem Namen und der Heimat ihres Eigentümers: „Eugen Hillmann aus Hamburg“ bezeichnet. Den sanften, zuweilen aber recht scharf blitzenden blauen Augen des blonden Herrn blieb nicht leicht etwas verborgen, dessen Entdeckung ihm der Mühe wert zu sein schien.

Da das Reiseziel des blonden Herrn ebenfalls Leipzig war, so sagte er bei der Abfahrt von der letzten Station zu seinem Reisegefährten:

„Wenn ich mir die Frage erlauben darf, sind Sie in Leipzig bekannt?“

„Nein, ich bin noch nie dort gewesen.“

„Ich befinde mich in derselben Lage; ich glaubte, Sie würden mir ein gutes Hotel empfehlen können.“

„Man sagte mir in Magdeburg, daß man im Hotel „Zur Stadt Wien“, auf der Petersstraße, sehr gut wohne. Ich werde dort einkehren.“